

Vom Krieg zur Kunst

Hochbunker Körnerstraße 101

Die Ausstellung »Vom Krieg zur Kunst«
ist im Rahmen eines Projekts der
Landeszentrale für Politische Bildung
entstanden.

Projektleitung und Konzept

Petra Metzger

Mitwirkung an der Erarbeitung der Ausstellung

Jürgen Brock-Mildenberger

Bruno Fischer

Simon Hölzemann

Dirk Kluwig

Christina Satzvey

Ausstellungsgrafik Georg Bungarten

Ausstellungstechnik Frank Reimann

Die Erarbeitung und Herstellung des
Synagogenmodells lag in den Händen der

Jugendhilfe Köln e. V., Jugendwerkstatt Ehrenfeld

Alle Texte, Fotos und grafischen Gestaltungen sind
urheberrechtlich geschützt. Sollten Sie Teile hier-
von verwenden wollen, wenden Sie sich bitte an
den Förderkreis Hochbunker Körnerstraße 101 e.
V.. Er wird dann gegebenenfalls den Kontakt zum
Urheber oder Nutzungsberechtigten herstellen.

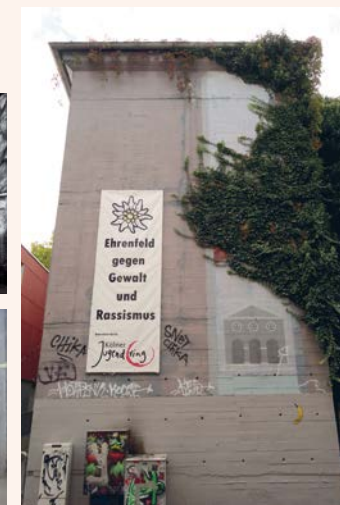
demokratie
leben

Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen



NSDOK
NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln

Wir danken der **Landeszentrale
für Politische Bildung** für die
Förderung und dem
NS-DOK, Köln für die
Fotonutzung.



**Förderkreis Hochbunker
Körnerstraße 101 e. V.**
c/o Halmstr. 19, 50825 Köln

Vorwort

Ehrenfeld – ein Rückblick

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Industrialisierung ein. Es wurde eng in Köln. Man brauchte Platz für Fabriken und Fabrikarbeiter. Die Städte expandierten. Die Fläche des Kölner Stadtgebiets war durch die mittelalterliche Stadtmauer und dem davorliegenden Verteidigungsgürtel begrenzt. Man entdeckte das meist landwirtschaftlich genutzte Umland, und auch das Ziegelfeld vor dem Ehrentor rückte ins Blickfeld. Die Tapetenfabrik Pilipp Hoffmann machte den Anfang, dieses Gelände in einen prosperierenden Wirtschaftsstandort mit steigenden Einwohnerzahlen zu verwandeln, der 1878 die Stadtrechte erhielt. Nur zehn Jahren später, zum 1. April 1888 wurde Ehrenfeld (wie die Bereiche Deutz, Kalk, Nippes, Müngersdorf, Longerich) nach Köln eingemeindet. Zu den großen Arbeitgebern vor Ort zählten die Helios AG, die Ehrenfelder Glashütte, die Fahrzeugfabrik August Horch, Maschinen- und Stahlbauunternehmen wie Herbrand, Kolb, Voss und Mauser. Kirchen und Schulen folgten. 1887 eröffnete in der Schönsteinstraße das St. Franziskus-Hospital und 1908 das „Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache“ in der Ottostraße.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren weite Teile der Infrastruktur zerstört. Und als sich Alt-Ehrenfeld bis in die 1970er Jahre hinein wieder zu einem überwiegend kleinbürgerlich-proletarisches Wohnviertel setzte der Niedergang der Industrie ein.

Mitten in Ehrenfeld - Die Körnerstraße und der Bunker k101

Inzwischen ist der Stadtteil mit seinen sanierten Altbauten und Neubauprojekten zum beliebten Wohnviertel avanciert. Eine lebendige urbane Szene, entfaltet sich in umgenutzter Industriearchitektur mit Atelierflächen, begehrten Lofts und großzügigen Agenturräumen. Bis heute ist im Bereich Neu-Ehrenfeld die gut betuchte Einwohnerschaft vorherrschend, während sich in Alt-Ehrenfeld durchaus noch Menschen mit einfachen bis einfachsten Lebensverhältnissen begnügen müssen. Darunter sind Migrant_innen, viele Ältere, Arbeitslose, Alleinerziehende und seit einigen Jahren auch zunehmend Kriegs- und Armutsflüchtlinge. Doch Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund ist hoch - auch unter den Ärzt_innen, Juristen, Geschäftsleuten, Künstler_innen und Medienschaffenden. Unterschiedliche Religionsgemeinschaften sind vertreten, neben den christlichen Kirchen sind das vor allem muslimische Gemeinden, u.a. die DITIB mit der größten Zentralmoschee Deutschlands und das jüdische Gemeindezentrum mit Kindergarten und Altenwohnheim.

Ehrenfeld hat sich als Künstler- und Designquartier etabliert, besitzt drei Theater, ein Premieren- und ein Programmokino sowie eine lebhaft Clubszenen. Die Gentrifizierung schreitet voran. Aber noch prägen die Vielfalt der Lebensstile und das multikulturelle Miteinander den Stadtteil.

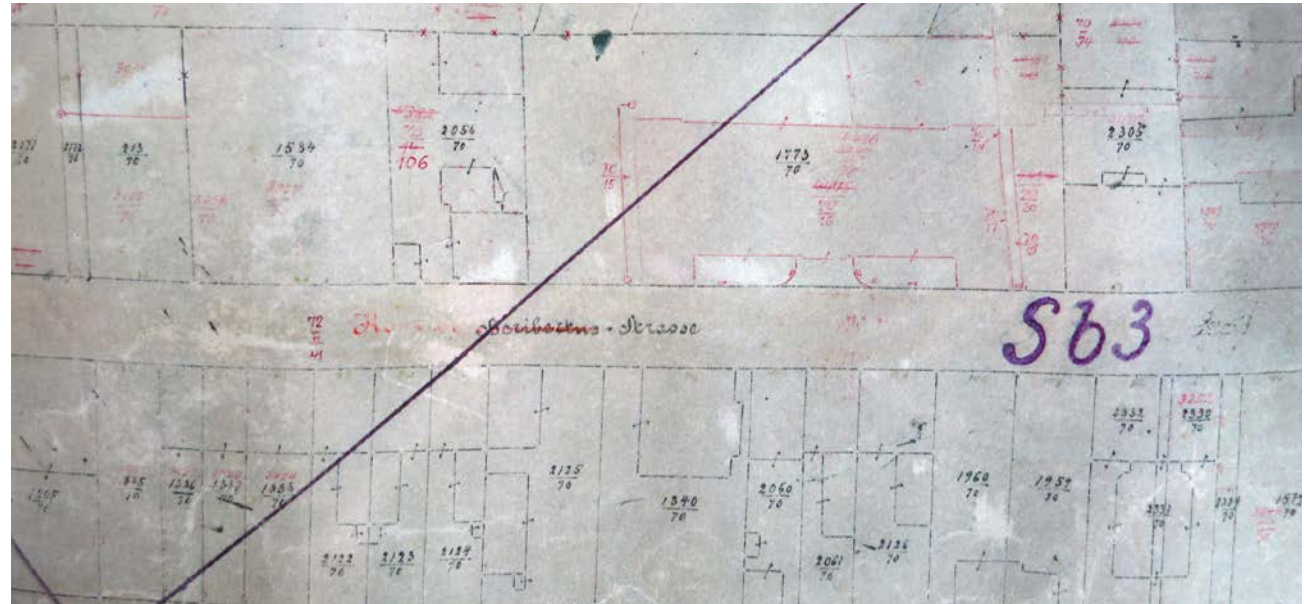
Dafür ist die Körnerstraße ein gutes Beispiel. Wäscherei, Friseurladen und Pferdemetzgerei werden heute als Schmuck- und Designläden, Kaffeerösterei und Korbflechterei genutzt. Sozialwohnungen neben Eigentum und sogar eine Villa findet man in der Körnerstraße. Und gegenüber steht ein Hochbunker, der 1943 fertiggestellt und heute als Kunst- und Erinnerungsort betrieben wird.

Von Juli 2015 bis Dezember 2016 wurde die Arbeit des Trägervereins „Förderkreis Hochbunker Körnerstraße 101 e. V. von der Landeszentrale für politische Bildung gefördert. In diesem Zusammenhang steht das Projekt „Lebendige Geschichte“ Es umfasste die Aufarbeitung der Orts- und Gebäudegeschichte im Rahmen einer Geschichtswerkstatt, die zu der Ausstellung „Vom Krieg zur Kunst“ führte. Deren wesentlichen Ergebnisse sind hier in sechs Themenblöcken zusammengefasst.

Vorwort / Inhaltsverzeichnis

Die Geschichte der Grundstücke Körnerstr. 93 bis 119	2
Lage und Grundriss der Synagoge	3
Der Architekt der Synagoge Robert Stern	4
Der Architekt des Bunkers Hans Schumacher	5
Jüdisches Leben in Ehrenfeld	6
Unter nationalsozialistischer Herrschaft	7
Vom Israelitischen Asyl zum Jüdischen Wohlfahrtszentrum	8
Jüdische Persönlichkeiten 1	9
Jüdische Persönlichkeiten 2	10
Luftkrieg und Luftschutz	11
Bau und Funktion des Bunkers	12
Der Schutzraum im Krieg	13
Ehrenfeld – Ruinenfeld	14
Die Ehrenfelder Gruppe	15
Kriegsende	16
Humanitäre Hilfe aus dem Ausland	17
Der Bunker als Wohnraum	18
Ehrenfelder Mischung	19
Konsumkritik und Häuserkampf	20
Wie der Rock'n'Roll nach Ehrenfeld kam	21
Atomwaffen und Selbstschutz	22
Der Weg zur kulturellen Nutzung des Bunkers	23
Von der Projektgruppe zum Förderkreis Hochbunker	24
Gedenken und Erinnern in Ehrenfeld	25
Erläuterungen zu den Orten	26
Mahnmal Bartholomäus Schink Straße	27
Projekte des Künstlers Gunter Demnig	28
Anhang Orte der Zwangsarbeit	29

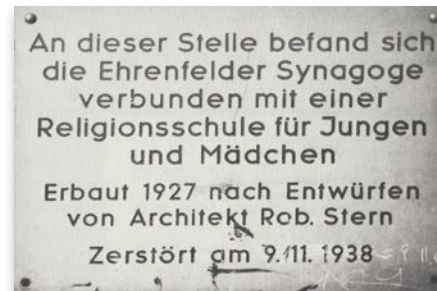
Im Jahr 1964 wurde an der Frontseite des Bunkers Körnerstraße eine Erinnerungstafel angebracht. Sie erinnerte an die am 10. November 1938 von den Nazis zerstörte Synagoge. Diese Tafel und ihre Platzierung erweckte irrtümlich den Anschein, der Hochbunker sei auf dem Grundstück der Synagoge erbaut worden. Genau diese falsche Annahme verfestigte sich im Laufe der Jahre und wurde zur Legende hochstilisiert.



Katasterkarte, Amtliche Katasterkarte der Stadt Köln 1894–1953 © Stadt Köln



Synagoge Köln-Ehrenfeld, Frontalansicht mit Vorhof. Robert Stern, Architekt BDA., Köln.

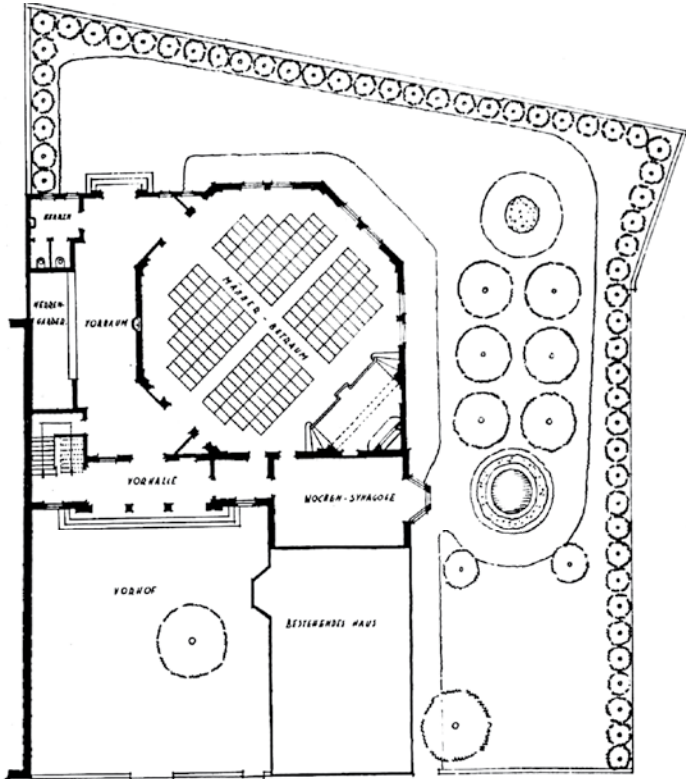


Tafel 1964, aus: Ehrenfeld – Bilder von damals und heute, Köln 1983, S. 104 © Gerhard Wilczek

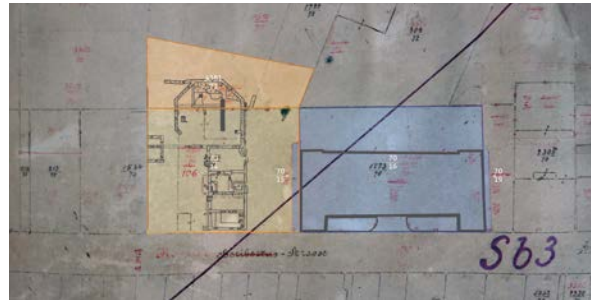
Zur Aufklärung kam es erst Mitte der 1990er Jahre, als das bis dahin freie Grundstück neben dem Bunker bebaut werden sollte. Das gab den Anstoß, die Geschichte des Bunkergrundstücks und seines Nachbargrundstück von Wissenschaftlern genauer untersuchen zu lassen.

Als Grundlage dienten hauptsächlich drei Quellen: Die amtliche Katasterkarte der Stadt Köln für die Flur 70, die 1894 angelegt und bis 1953 fortgeschrieben wurde. Die Grundbuchakte Köln-Ehrenfeld, Band 80, Blatt 3173 und später ab ca. 1938, Köln-Ehrenfeld, Band 160, Blatt 5664. Und schließlich die Darstellung der Synagoge in der Architekturzeitschrift »Bauwarte« aus dem Jahr 1928.

Lage und Grundriß der Synagoge



Grundriß Synagoge, L.H.: Bauten von Architekt Robert Stern, Köln; in Bauwarte 4. Jg., Heft 11/12, Köln 1928, S. 89-95.



Grafik in Katasterkarte, Amtliche Katasterkarte der Stadt Köln 1894-1953 © Axel Weber, Köln

Das Ergebnis: Der Voreigentümer des Grundstücks, der Kaufmann Peter Winkels, hatte seit 1889 nach und nach einige Parzellen an der Körnerstraße erworben und zusammengefasst. Als er am 17. August 1926 Bauland an die Synagogengemeinde verkaufte, hatte das Grundstück Körnerstraße 93 bereits einen eigenwilligen Zuschnitt. Vergleicht man die Darstellung der Parzellen in der Katasterkarte mit der Grundrisszeichnung in der »Bauwarte«, lässt sich die Lage der Synagoge genau ablesen. Man sieht zudem, der Bunker entstand neben dem Synagogengrundstück und nicht darauf.

Nach der Zerstörung der Synagoge im November 1938 blieb das Ruinengrundstück unbebaut. 1953 verkaufte es der Jewish Trust als Treuhänder der Synagogengemeinde an die Stadt Köln. Diese nutzte das Grundstück erst als Parkplatz, später als Bolzplatz für Kinder und Jugendliche.

Mitte der 1990er Jahre wurden, im Rahmen der Sanierung Ehrenfeld-Ost, Baupläne für die Fläche erstellt. Vor Aufnahme der Bautätigkeit erschloss und dokumentierte die Bodendenkmalpflege die Örtlichkeit. Sie stieß auf die Fundamente der Synagoge und konnte nachweisen, dass sich im Keller des Gemeindehauses eine Mikwe, (jüdisches Reinigungsbad) befunden hatte.

Neben dem Bunker zur Körnerstraße steht heute ein Wohnhaus. Auf dem rückwärtigen Grundstückteil befindet sich seit 1999 eine Kindertagesstätte. Die Anlage der Spielfläche zwischen beiden Bauten greift die Grundrisslinien der Festtagssynagoge auf.

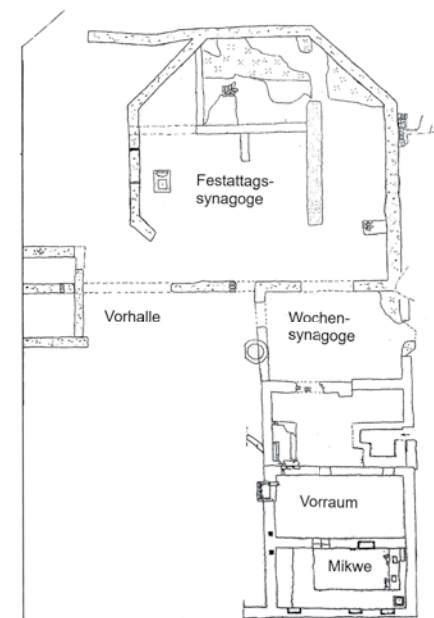


Die missverständliche Gedenktafel ist heute verschwunden. Stattdessen erinnert nun ein Bronzerelief am Wohnhaus Körnerstraße 91 an den früheren Standort der Ehrenfelder Synagoge. Diese Tafel kennzeichnet das richtige Grundstück.

Gedenktafel © Gerhard Wilczek



Ausgrabung © Max Grönert, Köln



Körnerstraße

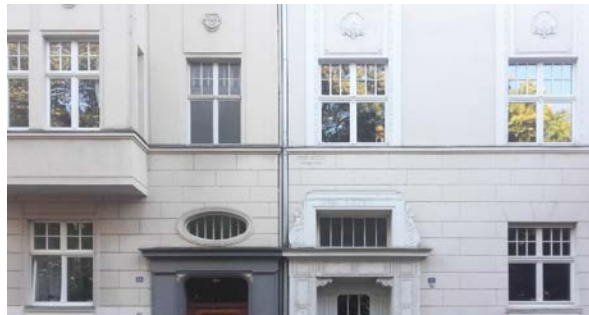


Robert Stern mit seiner Frau Heddy in New York.
© Privatbesitz Eric Stern

Der Architekt der Ehrenfelder Synagoge Robert Stern wurde am 8. November 1885 in Köln geboren und wuchs im Griechenmarktviertel auf. Sein Vater Simon Stern arbeitete sich vom Handwerker zum erfolgreichen Bauunternehmer hoch. Er unterhielt Kontakte zu den renommiertesten Kölner Architekturbüros z.B. zu Joseph Maria Olbrich. Sein Sohn Robert studierte in Stuttgart, München und Dresden Architektur und sammelte bei Olbrich praktische Erfahrungen.



1909 eröffnete er sein erstes eigenes Architekturbüro. Ein Jahr später heiratete er die Fabrikantentochter Heddy Heydt, mit der er 1912 eine Tochter namens Ilse Meta Stern bekam.



1909 hatte Robert Stern sein eigenes Architekturbüro eröffnet. 1913 schuf er den repräsentativen Bau in der Titusstraße 22, in den er mit seiner Familie einzog. © Jürgen Brock-Mildenberger

Stern nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. Nach seiner Rückkehr schuf er zahlreiche Ein- und Mehrfamilienhäuser, Villen, Geschäftshäuser, Ausstellungsbauten und Kinos und galt als einer der namhaftesten jüdischen Architekten Westdeutschlands. Nicht nur in Köln arbeitete er für diverse jüdische Organisationen und Gemeinden. Zu seinem Werk gehören mehrere Synagogen und Friedhofsbauten, Kinderheime und Verwaltungsbauten.

Große Beachtung fand Robert Sterns Pavillon für die »Jüdische Sonderschau«, der 1928 zur Pressa, der internationalen Messe für das Pressewesen in Köln entstand.



Sterns Pavillon für die jüdische Sonderschau auf der Pressa in Köln 1928.



Die Trauerhalle des Jüdischen Friedhofs Köln Bocklemünd wurde 1927 bis 1929 nach Entwürfen von Robert Stern gebaut. © Superbass / CC-BY-SA-3.0

1927 wurde die von Robert Stern geplante Ehrenfelder Synagoge eingeweiht, die von einem Vorhof und einer Mauer zur Körnerstraße hin abgeschirmt wurde. Zum 25 jährigen Berufsjubiläum 1934 lobte das jüdische Gemeindeblatt die Ehrenfelder Synagoge »als besonderes Kleinod der Kölner Synagogen« und die »wunderbare Friedhofsanlage« in Köln Bocklemünd.

1936 verließ er Köln und zog nach London. Sein Kölner Büro wurde von seinem früheren Mitarbeiter Max August Breuer weitergeführt. 1938 emigriert er in die USA und erlangte 1944 die US-Staatsbürgerschaft.

Trotz einer gewissen Reputation – er hatte sich 1922 am Wettbewerb für den »Chicago Tribune Tower« beteiligt – konnte er dort nicht wieder als Architekt Fuß fassen. Er bestritt seinen bescheidenen Lebensunterhalt als Handelsvertreter für Haushaltswaren 1951 starb seine Frau. Seine Tochter Ilse, ihr Ehemann Heinz Gerhard Salinger und deren gemeinsame Tochter waren bereits den Nazis zum Opfer gefallen. Robert Stern starb verarmt in einem Krankenhaus in New York am 13. März 1964.



Portrait fotografiert von
Werner Mantz
© Rheinisches Bildarchiv

Hans Schumacher, der Architekt des Hochbunkers, wurde am 19. Juli 1891 in Bonn geboren. Nach dem Abitur 1909 siedelte seine Familie nach Kiel um, wo er die Kunstgewerbeschule besuchte. Dort lernte er unter anderem Richard Kaufmann kennen, den Vertreter des Neuen Bauens und späteren Leiter des Dessauer Bauhaus.

Im Ersten Weltkrieg geriet Schumacher in Kriegsgefangenschaft und wurde 1918 bis 1920 in einem Architekturbüro der britischen Armee beschäftigt. Nach seiner Entlassung arbeitete er bis 1922 bei Peter Behrens in Berlin. Wie andere Architekten seiner Zeit, z.B. Walter Gropius und Mies van der Rohe, wandte sich auch Schumacher dem Neuen Bauen zu. Diese Architekturrichtung setzte auf preiswerte Herstellungsverfahren, klare Gliederungen und verzichtete auf dekorative Details.

Wieder in Köln machte er sich 1923 selbständig. Auf Aufträge als Innenarchitekt folgten Bauaufträge, die sich noch einer eher konventionellen Formensprache bedienen. Den konsequenten Aufbruch in die Moderne vollzog er 1928 mit dem Pavillon der Arbeiterpresse, den er für die Medienausstellung »Pressa« in Köln errichtete. Seither galt er als einer der wichtigsten avantgardistischen Baumeister des Rheinlands. Bis 1934 verfolgte er diese Linie in seinen Bauten weiter.



Sehr modern gestaltete Schumacher den Pavillon für die Arbeiterpresse für die Pressa 1928.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, die moderne Architektur ausschließlich für Fabriken akzeptierten, griff auch Schumacher auf eine traditionellere Formensprache zurück. Flachdach und Fensterbänder wurden durch Satteldach, Gesimse und Pilaster abgelöst. Als mit Kriegsbeginn aufgrund von Materialmangel eine reguläre Bautätigkeit immer schwieriger wurde, verlegte sich Schumacher auf den Entwurf von Bunkern. Von ihm sind insgesamt sieben Luftschutzbauten in Köln überliefert. Auf ihn geht auch das Konzept des »Kirchenbunkers« zurück, bei dem ein Hochbunker durch Satteldach und Turmanbau verbrämt für die Angreifer aus der Luft wie ein Kirchengebäude erscheint.



Hans Schumacher baute die Pädagogische Hochschule Köln, die heutige Humanwissenschaftliche Fakultät der Universität. © Jürgen Brock-Mildenberger

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte Hans Schumacher zahlreiche Kölner Schulbauten aus und entwarf wieder nach den Prinzipien des Neuen Bauens. Er errichtete z.B. die Pädagogische Hochschule und das Albertus Magnus Gymnasium in Neuhrenfeld. Beides Beispiele für ein Wiederanknüpfen an der Moderne der Zwanziger Jahre.

Hans Schumacher starb am 11. April 1982 in Köln. Die Universitäts- und Stadtbibliothek widmete ihm im Jahre 1991 eine Ausstellung.



Kölnener Schlachthof, Liebigstraße

Ehrenfeld ist einer der Kölner Vororte, die mit der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Die Bevölkerungszahl wuchs schnell: 1900 hatte der Stadtteil bereits 40.000 Einwohner. Die Zahl der in Ehrenfeld lebenden Juden war zunächst recht klein.

Um 1860 entstand jedoch schon ein jüdischer Männer- wie auch ein Frauenverein, die sich beide religiösen und karitativen Zwecken widmeten. Von den 1890er Jahren an gab es in Ehrenfeld einen Betraum (vermutlich Keplerstraße 25a auf der Hofseite). Wenige Jahre später wurde unmittelbar neben Melaten ein jüdischer Friedhof angelegt.

Lebten die sich ansiedelnden Juden zunächst vorwiegend von Handel und Metzgerhandwerk, so hatte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts deren soziales Spektrum deutlich erweitert. In Ehrenfeld lebten inzwischen neben Arbeitern auch Unternehmer und Freiberufler.

Die bedeutsamste jüdische Institution Ehrenfelds wurde mit der Ansiedlung in der Ottostraße ab 1908 das Israelitische Asyl für Kranke und Altersschwache. Als die Zahl der jüdischen Einwohner in Ehrenfeld und Umgebung auf 1.100 angewachsen war, beschloss man den Bau einer Stadtteilsynagoge, die 1927 in der Körnerstraße eingeweiht wurde.

Synagoge, Religionsschule und Haus des Rabbiners

Die Synagoge an der Körnerstr. 93 wurde 1926–27 nach Plänen von Robert Stern errichtet. Die **Festtagsynagoge** besaß einen Durchmesser von 14,50 m. Eine breite, dreistufige Freitreppe führte zum Eingang der Festtagsynagoge. Linkerhand lag der Eingangsbereich zur Empore, von der aus die Frauen am Gottesdienst teilnahmen. Äußerlich dominierte eine klare Formensprache. Die Schlichtheit wurde durch die weiß getünchte Fassade noch unterstrichen. Das Innere der Synagoge überraschte mit leuchtender Farbigkeit, griff aber den linearen Stil der Baugestalt auf.

Daran angrenzend lag die aus Ziegeln gemauerte **Wochensynagoge**. Ihre Nordwestwand diente gleichzeitig auch als Wand der Religionsschule. In der Wochensynagoge hatten rund 40 Personen Platz. Sie besaß einen Erker nach Norden. Die **Religionsschule** hatte ebenfalls einen dreiseitigen Erker, der jedoch zum Hof hin gelegen (Südausrichtung) war. Sie ersetzte ein älteres und kürzeres Gebäude an gleicher Stelle, das mit der Errichtung der Wochensynagoge umgebaut und nach Nordosten verlängert wurde.



Das Modell der Synagoge mit den benachbarten Gemeindebauten wurde von den Projektteilnehmern der Ehrenfelder Jugendwerkstatt eigens für den Bunker hergestellt. © Petra Metzger

Es wurde zwischen 1881 und 1887 errichtet und zählt zu den ältesten Häusern Ehrenfelds. Das Haus wurde auf annähernd quadratischem Grundriss in der Ausdehnung 8,50 x 9 m erbaut. Zwei Längstonnen überwölbten die beiden Räume von fast gleicher Größe. Beide waren unterkellert, wobei eine hölzerne Stiege vom Hof in den Keller führte.

Durch verglaste, abgeschrägte Schächte in den Längswänden gelangte Tageslicht bis auf den Ziegelboden, in den nachträglich ein betongegossenes Wasserbecken von 4,30 x 2,20 m und 62 cm Tiefe eingelassen wurde. Durch eine sich schalenförmig öffnende Tonröhre an der Westecke konnte Wasser in das Becken geleitet werden. Es wurde wohl als Mikwe genutzt, deren Wasser sich aus dem Grundwasser des Brunnens unter der Wochensynagoge speiste.

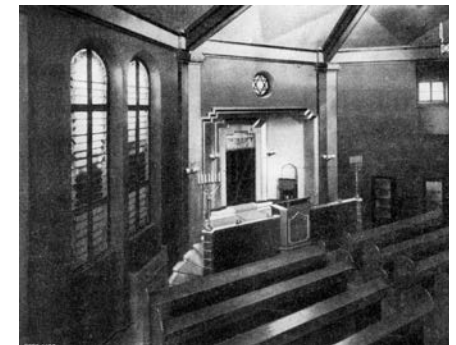
Ein verrosteter Kleiderhaken in einer Wandnische diente dazu, hier Kleidung oder Badetücher aufzuhängen. An der Ostecke entdeckte man eine Schiebevorrichtung, die als Ablaufmechanismus diente und Zugang zu einem Abflusskanal bot.

Der Hof (ca. 15 x 14 m) war durch eine hohe Mauer zur Körnerstraße abgeschirmt.

Die Einweihung fand im September 1927 statt. In der Pogromnacht zum 10. November 1938 wurde die Synagoge geschändet und niedergebrannt.



Rekonstruktion der Farbgestaltung durch Shlomo Paschtan, 1994



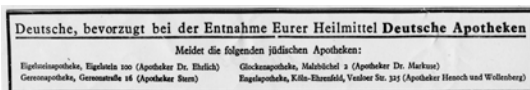
Synagoge Körnerstraße, Innenaufnahme Bauwarte 1928 © NS-DOK, Köln

Seit dem 30. Januar 1933 stand Deutschland unter nationalsozialistischer Herrschaft. Für den 1. April organisierte die NSDAP deutschlandweit einen Boykott von Geschäften, Kanzleien und Arztpraxen jüdischer Eigentümer. In Ehrenfeld war die Aktion unübersehbar. Besonders krass waren die antijüdischen Übergriffe am Schlachthof. Seit seiner Errichtung 1895 waren hier viele jüdische Viehhändler und Metzger tätig geworden. Ein eigens gegründeter Aktionsausschuß der Neuhrenfelder NSDAP organisierte jetzt deren gewaltsame Vertreibung vom Schlachthof. Der Viehhändler Max Moses starb 1934 an den Folgen der ihm zugefügten Mißhandlungen.

Im Jahre 1935 folgten die Nürnberger Gesetze, die es Juden verboten, öffentliche Ämter auszuüben. Eheschließungen sowie außereheliche Beziehungen mit nicht-jüdischen Deutschen wurden unter Strafe gestellt. Juden, die nicht schon früh ausgewanderten, sahen sich in den Folgejahren einem schnellen sozialen Abstieg ausgesetzt – oft einhergehend mit, zum Teil mehrfachen, Umzügen in kleinere Wohnungen bis hin zur Verarmung.



Henry Gruen (damals: Heinz Grünebaum) kurz vor der Emigration nach England, 1939 © NS-DOK, Köln



Aus dem NSDAP-Organ »Westdeutscher Beobachter«, 1.4.1933 © NS-DOK, Köln

Die Nacht, die alles veränderte

In der Pogromnacht vom 9. zum 10. November blieb auch die Synagoge in der Körnerstraße nicht verschont. Nazis brannten sie nieder. Vor allem in der Venloer Straße verwüsteten und plünderten sie jüdische Geschäfte. Der Friseur Moritz Spiro wurde so schwer verwundet, dass er kurz darauf starb.



Viele Juden, deren Geschäfte nicht schon vorher »arisiert« worden waren, gaben jetzt auf. Herbert Bluhm, dessen Vater ein Kaufhaus an der Venloer Straße besaß, erzählt: »Das Geschäft meines Vaters wurde 1939 zwangsverkauft. Mein Vater hatte sich schließlich einfach nicht mehr halten können. Einer seiner Angestellten, der ein Nazi geworden war, bekam das Geschäft für einen Appel und ein Ei.«



Werbepostkarte des Kaufhauses Julius Bluhm, Venloer Straße 301, vor 1920

Juden wurden also systematisch aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen, ihre Grundstücke und Häuser beschlagnahmt und verkauft. Als Hitler den Krieg begann, war es ihnen verboten, in Luftschutzkellern und Bunkern Schutz zu suchen.

Befeuert wurde der Antisemitismus in Köln durch die Hassreden von Gauleiter Josef Grohé. Ein Beispiel vom September 1941: »Das Ergebnis des Krieges wird die völlige Austreibung der Juden aus Europa sein. Noch laufen die Juden frei herum, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Der Judenstern macht erst deutlich, wie viel Juden es in Köln gibt. In die Häuser der Juden ziehen nun deutsche Volksgenossen ein, deren Wohnungen zerstört wurden. (Beifall) Das Lachen wird den Juden noch vergehen...«

Die Kölner Gestapoleitstelle verfügte 1941, dass Juden nur noch in jüdischen Häusern leben sollten. Auch in Ehrenfeld wurden sogenannte »Judenhäuser« eingerichtet. Sie waren ein Mittel, die in Köln verbliebenen Juden zu ghettoisieren, um die bereits wenige Monate später einsetzenden Deportationen mit größtmöglicher Effektivität durchführen zu können.

Nach Kriegsende

Die wenigen Überlebenden der einst so großen jüdischen Gemeinde fanden sich nach Kriegsende im Stadtteil Ehrenfeld zusammen. Ihr Treffpunkt war das Gebäude des Krankenhauses an der Ottostraße. In einem nicht zerstörten Raum des ehemaligen Israelitischen Asyls fand bereits 1945 wieder ein erster Gottesdienst statt. Unbedingter Lebenswille trieb die geretteten Mitglieder der Gemeinde an, berichtet der jüdische Publizist Günther Bernd Ginzel. Und so feierten sie im Israelitischen Asyl nicht nur Gottesdienst, sondern auch wieder Karneval. Sie riefen voller Begeisterung Alaaf, wobei ihre Ärmel verrutschten und den Blick auf die tätowierten Lagernummern freigaben.

Wenn man von dem jüdischen Lehrerseminar absieht, das nur zwei Jahre lang hier seinen Standort hatte, dann gab es in Ehrenfeld nur eine jüdische Einrichtung, die weit über Köln hinaus von Bedeutung war: 1908 zog das »Israelitische Asyl für Kranke und Altersschwache« auf ein neu bebautes Gelände in Köln-Neuhrenfeld. Bebaut wurde es nach Plänen des Architekten Wilhelm Winkler aus Berlin. Zwischen Ottostraße und Gürtel entstand damals eine parkartige Anlage mit Krankenhaus, Altersheim, Schwesternheim und Wirtschaftsgebäuden.

Zu dem hohen Ansehen dieses Krankenhauses, das viele Kölner »Jüddespidohl« nannten, trug wesentlich Dr. Benjamin Auerbach bei, der es 50 Jahre lang leitete. Bis zu 80% der Patienten waren nicht jüdisch. Das änderte sich ab 1933 sehr bald: Im Krankenhaus durften nur noch Juden behandelt werden. Diese wiederum hatten, auch wenn sie in größerer Entfernung von Köln lebten, keine andere stationäre Behandlungsmöglichkeit als das Ehrenfelder Asyl.



Dr. Benjamin Auerbach © NS-DOK, Köln



Gesamtanlage des Israelitischen Asyls, um 1910 © NS-DOK, Köln

Die Reichspogromnacht

Am 9. und 10. November drangen Nazisturmtruppen auch in Ehrenfeld in viele von Juden bewohnte Häuser ein, um sie zu verwüsten und erwachsene Männer zu verhaften. Viele – man schätzt etwa zweihundert Personen – retteten sich davor ins Asyl, wo sie meist in den Kellern versteckt wurden. Hier war man noch sicher vor nazistischen Angriffen. Es gehörte zum Kalkül des Regimes, jüdische Sozialeinrichtungen zunächst zu verschonen und deren Personal von der Massenverhaftung auszunehmen. Erzählungen, nach denen dies dem beherzten Eingreifen Einzelner zu verdanken sei, gehören somit wohl ins Reich der Legenden.

Ende des Asyls

1942 wurde der Klinikbetrieb gewaltsam beendet und Patienten wie Personal in das Ghettolager in Müngersdorf verbracht. Bis zum verheerenden Bombenangriff im Oktober 1944 nutzte die Stadt die Gebäude als Ausweichquartier für das zerstörte Bürgerspital.

Der Neuanfang

Die wenigen jüdischen Überlebenden richteten bereits 1945 in der Ottostraße wieder ein jüdisches Gemeindezentrum ein, zu dem auch ein Betsaal gehörte. Ab 1950 musste es sich das Gelände mit der belgischen Armee teilen. Neun Jahre später konnte das ganze Gelände für das belgische Militärkrankenhaus genutzt werden, nachdem die jüdische Gemeinde wieder in ihr früheres Zentrum in der Roonstraße umgezogen war. Erst in den neunziger Jahren mit dem Abzug der belgischen Truppen konnte die Synagogengemeinde den Grundstücksteil mit den Asylbauten kaufen. Durch Zuwanderung erheblich vergrößert, errichtete sie dort in den nächsten Jahren ein Jüdisches Wohlfahrtszentrum, zu dem Kindergarten, Grundschule, Altersheim, Sozialverwaltung und eine kleine Synagoge gehören. Man nutzte dafür das sorgfältig restaurierte Krankenhausgebäude und ergänzte es zur Nußbaumerstraße hin durch einen architektonisch anspruchsvollen Neubau.



Neu gestalteter Eingangsbereich des Wohlfahrtszentrums



© NS-DOK, Köln

Klara Caro (1886–1979) Ehrenfeldgürtel 171

1935 in Palästina, Einreiseerlaubnis für Großbritannien, Visum für Kuba – mindestens drei Gelegenheiten ließen Klara und Isidor Caro verstreichen, durch die sie das rettende Ufer hätten erreichen können. Klara war seit 1909 mit Rabbiner Isidor Caro verheiratet.

Ihr Engagement war äußerst vielfältig:

- Leiterin der Kölner Sektion des Jüdischen Frauenbundes
- sie hielt gut besuchte Vorträge an der Kölner Volkshochschule über jüdische Themen
- Einsatz für weibliche jüdische Strafgefangene
- eine Kampagne gegen moderne Sklavenarbeit (mit anderen europäischen Frauenrechtlerinnen)
- ab 1933 Organisation eines internationalen Hilfsnetzwerks für die deutschen Juden.

Mit ihrem Mann begleitete sie den ersten Kölner Deportationszug nach Theresienstadt am 15. 6. 1942. Dort setzte sich ihr Engagement fort: Sie organisierte mit anderen das kulturelle Leben im Ghetto. Gegen Kriegsende freigekauft, war sie eine von nur 37 Überlebenden ihres Deportationszuges. Über die Schweiz gelangte sie nach dem Krieg in die USA, wo sie endlich ihre Tochter wieder sah. Noch im hohen Alter schrieb sie ihre Erinnerungen auf, um den »Verschontgebliebenen (zu) zeigen, daß es ...eine Kraft gibt, die stärker ist als Not und Tod, gewaltiger als alle Übel, die Grausamkeit und teuflischer Sadismus zu ersinnen ...vermögen.«



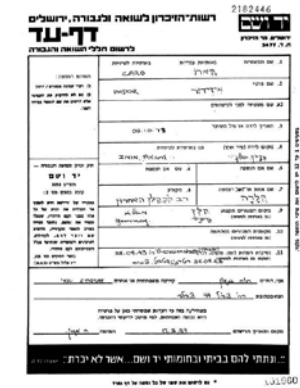
© NS-DOK, Köln

Dr. Isidor Caro (1877–1943) Ehrenfeldgürtel 171

Er blieb bis zuletzt. Isidor Caro war derjenige Kölner Rabbiner, der bis zu seiner eigenen Deportation 1942 die Kölner Synagogengemeinde betreute. Aus einer Gelehrtenfamilie in Znin, Provinz Posen stammend, wurde er 1908 nach Köln berufen. Isidor Caro stand für die liberale Richtung des deutschen Judentums. Er war überzeugter Zionist. Ein wichtiges Anlie-



Gedenktafel für Isidor Caro auf dem Mahnmal für die Ermordeten Kölner Juden © Petra Metzger



Totenblatt für Isidor Caro

gen war ihm die Vertiefung der jüdischen Bildung. Er entschied sich gegen Emigration, um bei seiner Gemeinde zu bleiben.

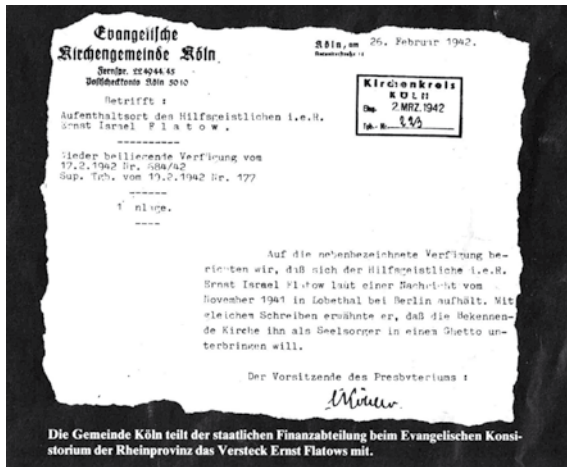
Selbst in Theresienstadt hielt er bis zu seinem Tod im Jahr 1943 weiter Gottesdienste ab. Auf dem großen Mahnmal für die ermordeten Kölner Juden, das sich auf dem Bocklemünder Friedhof befindet, ist ihm in der Mitte eine eigene Tafel gewidmet.

Ernst Flatow (1887–1942)

»Der Nebel liegt wie Blei und rührt sich nicht.

Geschrei verrät die Krähe.«

Dies sind die Anfangszeilen eines Gedichts, das Ernst Flatow unmittelbar vor seiner Deportation ins Warschauer Ghetto einer Wuppertaler Pfarrersfrau zukommen ließ. Der Deportation unmittelbar vorausgegangen war ein Brief, in dem die Evangelische Kirchengemeinde Köln beflissen den Aufenthaltsort des »Hilfsgeistlichen Ernst Israel Flatow« verraten hatte.



In Berlin geboren war Flatow von seiner Herkunft her Jude, ließ sich aber 1913 taufen und begann ein Theologiestudium. Nach seinem Examen wurde er Vikar bei der Ehrenfelder Kirchengemeinde. Auch als er aufgrund des Arierparagraphen seine Stelle als städtischer Krankenhausseelsorger verliert, weigert sich die Kirche, ihm eine Pfarrstelle zu verschaffen. Die Begründung hörte sich so an:

»Flatow hat in seinem Äußeren und in seinem Wesen so in die Augen springend diejenigen Merkmale an sich, die von dem Volke als der jüdischen Rasse eigen angesehen werden, dass eine Beschäftigung in einer Gemeinde unmöglich ist.«

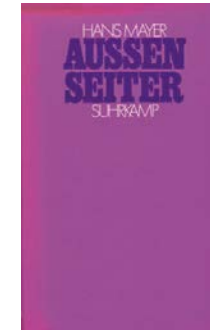


Gedenkplakette in der Friedenskirche Köln-Ehrenfeld, wo Flatow als Vikar tätig war

Als die Deportationen beginnen, findet er Unterschlupf in den Lobetaler Anstalten, bis er von einem Pfarrer der eigenen Kirche verraten wird. In einem Speziallager für »Judenchristen« innerhalb des Warschauer Ghettos stirbt er unterernährt beim Bau der Ghettomauern. Seit 2011 ist ein am Fröbelplatz neu errichtetes Haus der Evangelischen Pfarrgemeinde nach Ernst Flatow benannt.

Hans Mayer (1907–2001) Ehrenfeldgürtel 171

In einer kunst- und literaturbegeisterten Familie aufgewachsen ist der Literaturwissenschaftler Hans Mayer. Im Jahre 1912 bezogen Ida und Rudolf Mayer mit ihrem Sohn in Neuehrenfeld eine großzügig geschnittene Wohnung in einem kurz vorher errichteten Haus. Über seine Eltern lernte er hier Künstler wie Max Ernst und Jankel Adler kennen sowie auch die Dichterin Else Lasker-Schüler. Zum Lebensthema Hans Mayers wurde das Außenseitertum. Entsprechende Erfahrungen machte er schon im von ihm besuchten Schillergymnasium, als seine Klassenkameraden bei einer Feier das Lied von der rechtsradikalen Freikorpsbrigade Ehrhardt anstimmten. Vor den Nationalsozialisten musste Mayer sich nicht nur aufgrund seiner jüdischen Herkunft, sondern auch wegen seines Engagements in linken Parteien in Acht nehmen. Er schrieb im »Roten Kämpfer«, für den er zeitweise presserechtlich verantwortlich zeichnete.



Mehrfacher Staatenwechsel vor und nach 1945

Über Belgien gelang ihm 1933 die Flucht nach Frankreich und in die Schweiz. Damit kam er den Nazis zuvor, die seine häusliche Bibliothek verwüsteten. In der Emigration begann Mayer – von seiner Ausbildung her Jurist – literaturwissenschaftlich zu forschen. 1935 begann er die Arbeit an dem Werk »Georg Büchner und seine Zeit«, das 1946 erschien und für Aufsehen sorgte. Die Erfahrung, ein Außenseiter zu sein, begleitete ihn nach 1945 weiter. Als Literaturprofessor in Leipzig geriet er immer mehr in Konflikt zur SED. In Westdeutschland wiederum, wohin er 1963 übersiedelte, war er, da Marxist, von der vorherrschenden Germanistik nicht wohlgekommen. So ist es folgerichtig, dass unter seinen mehr als vierzig Büchern sein Werk »Außenseiter« eine besondere Stellung einnimmt.

Der moderne Luftkrieg ersetzt die Schlacht, in der gegnerische Armeen Mann gegen Mann kämpfen. Aus der Luft können ganze Städte und Landstriche dauerhaft unter Beschuss genommen werden. Die angedrohten und tatsächlichen Leiden der Zivilbevölkerung sind dabei wesentlicher Bestandteil dieser neuen Kriegsführung.

Bereits im I. Weltkrieg gab es Bomberangriffe. Köln wurde zum Beispiel Pfingsten 1918 getroffen. Perfektioniert wurde der Luftkrieg aber im II. Weltkrieg. Das deutsche Militär erkannte früh die Zeichen der Zeit und gründete schon 1933, also 6 Jahre vor Kriegsbeginn, den Reichsluftschutzbund (RLB), in dem ältere Luftschutzvereine aufgingen.



Werbung für Luftschutztüren aus Ehrenfeld

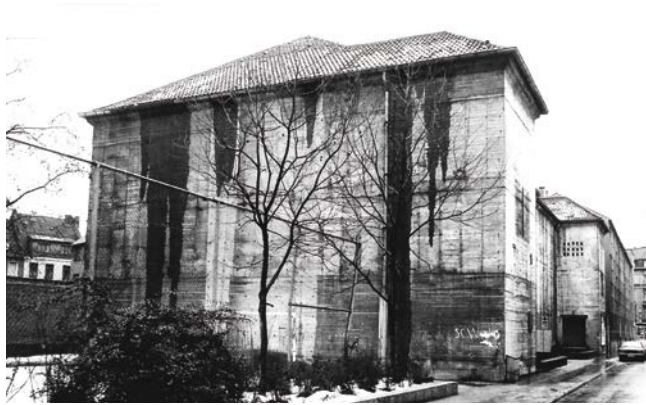
Chronik des Luftschutzes

- **15.08.1934** Geheime Einteilung für alle deutschen Städte in Luftschutzzone I., II. und III. Ordnung. Danach waren 94 Städte, darunter Köln, besonders »luftschutzwürdig«.
- **März 1935** Erste Luftschutzübungen in Berlin und Beginn der ersten Bunkerbauten
- **Mai 1935** Beginn der Luftschutz-Pflicht: Damit verbunden waren die Dienstpflicht (Fliegeralarm, Erste Hilfe, Räumarbeiten, etc.) und die Sachleistungspflicht (z.B. Bau von Luftschutzräumen). Das NS-Regime bereitet die deutsche Bevölkerung nun durch Schulungen und Kampagnen auf den Luftkrieg vor. Bereits Kindern wurde das richtige Verhalten in Gefahrensituationen vermittelt:
- **1936** Groß angelegte Luftschutzübung in Köln.
- **1938** Aufgrund der großen Bedeutung für das Luftschutzwesen, wird die Kölner Feuerwehren der Vollzugspolizei und die Freiwilligen Feuerwehr der Hilfspolizei zugeordnet.
- **ab 1939** Jede Hausgemeinschaft galt als Luftschutzgemeinschaft, welche unter dem Kommando eines Luftschutzwartes stand. Es wurde Vorsorge für Luftschutzräume wurden getroffen. Die Räume wurden markiert.
- **Mai 1940** Die ersten Bomben fallen auf Köln: Sie treffen u.a. den Mülheimer Hafen und Köln-Niehl.
- **August 1940** Die deutsche Luftwaffe fliegt Bomberangriffe auf Warschau, Rotterdam, Marseille und London. Die Royal Air Force (RAF) antwortet mit den ersten Bombenangriffen auf die Hauptstadt Berlin. Hitler gibt den Befehl zum Bau von Flak-Bunkern.
- **Herbst 1940** »Führer-Sofortprogramm« Das Bunkerbauprogramm für besonders gefährdete Städte – darunter Köln – tritt in Kraft.

- **31. Mai 1942** Die RAF setzte bei der »Operation Millennium« erstmals über 1.000 Bomber gleichzeitig ein. Das Ziel des »1.000-Bomber-Angriffs« ist Köln. 480 Menschen sind tot, 5.000 verletzt und 45.000 obdachlos.
- **1942** Zur strafferen Organisation wurden die Einsatzkräfte der Feuerwehr nun als Luftschutzpolizei geführt. Dazu zählten in Köln 3.983 Mann sowie 256 Schwesternhelferinnen, 308 Hitlerjungen und 102 Frauen, die die Fernsprechvermittlungen aufrecht hielten. 1.548 Kräfte bildeten den Sanitätsdienst. Über 1.200 Personen waren im Feuerlösch- und Entgiftungsdienst im Einsatz..
- **Seit 1942** fliegen die alliierten Streitkräfte auch tagsüber Störangriffe.
- **2. März 1945** Letzter von insgesamt 262 Luftangriffen auf Köln.

Wie wurden die Menschen bei einem Luftangriff auf Köln gewarnt?

- **Voralarm** Drei gleichlange, gleichbleibende Töne der Sirene warnten die Öffentlichkeit vor. In 100 km Entfernung wurden feindliche Flugzeuge gesichtet. Noch bestand keine unmittelbare Gefahr.
- **Hauptalarm** Mehrere auf- und abschwellende, gellende Heul-Töne zeigten an, das akute Gefahr bestand. Die feindlichen Flugzeuge hatten sich genähert.
- **Fliegeralarm** Die auf- und abschwellenden Heultöne wiederholten sich 15 Mal. Jetzt musste unmittelbar mit einem Angriff gerechnet werden.
- **Entwarnung** Die Gefahr war vorüber, wenn ein gleichbleibender langgezogener Sirenenton von einer Minute Dauer ertönte.



Im Herbst 1940 setzten massive Luftangriffe auf deutsche Städte ein. Die Reaktion war das sogenannte »Führer-Sofortprogramm«, wonach in großer Zahl zivile Luftschutzbauten errichtet werden sollten. Als Ziel formulierte Fritz Todt, Reichsminister für Bewaffnung, »...so soll die Sicherung der deutschen Bevölkerung gegen Luftangriffe jeglicher Art gegnerischen Luftabsichten schon von vornherein und für alle Zeiten jede Aussicht auf den Erfolg der Zermürbung der Bevölkerung nehmen.«

Geplant waren 500.000 Bunker in 61 deutschen Städten für 20 Mio. Menschen. Doch da die Kriegsproduktion Vorrang hatte, wurden nur Bruchteile des ehrgeizigen Plans realisiert. Bis Ende 1941 waren gerade mal 840 Bunker für 400.000 Menschen fertiggestellt. Das bedeutete Schutz für 2% der 19 Mio. Menschen in den ausgesuchten 60 Großstädten.

Die Angaben, wie viele Bunker es in Köln gab, schwanken zwischen 33 und 56. Der Ehrenfelder Bunker wurde 1942/1943, nach schweren Angriffen auf Köln, wie in der »1.000-Bomber-Nacht« 1942, errichtet. Er ist einer von sieben, die der Architekt Hans Schumacher entworfen hat. Wer für die Bauarbeiten herangezogen wurde, ob es Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge waren, ist unbekannt. Beendet wurde der Bunkerbau vermutlich im Februar 1943.

Die Maße des Bunkers

Der Hochbunker Körnerstraße ist ein dreigeschossiger Bau aus unverkleidetem Stahlbeton, er mißt 50,3 x 15 m. Seine Stahlbetondecke unter dem Dach ist 1,40 m dick, ebenso die Bunkersohle. Im Kellergeschoss sind die Wände jeweils 1,80 m, in den Obergeschossen jeweils 1,10 m dick. Die gesamte Nutzfläche des Ehrenfelder Bunkers beträgt 1.700 m². Die Anzahl der Schutzplätze ist mit 1.502 angegeben. Während der Kriegszeit war der Bunker aber genauso wie andere Kölner Luftschutzanlagen meistens mit der fünffachen Menge an Personen belegt, also bis zu 7.500 Menschen.

Wie funktioniert ein Bunker?

Belüftung: Ein sehr großes Problem in Bunkern war die Frischluftversorgung: Die Luft wurde meist aus mehrfach verwinkelten Öffnungen in der oberen Etage angesaugt. Dort war sie am frischesten, vor allem, wenn es unten brannte. Die Lüftung erzeugte einen leichten Überdruck im Bunker. So wollte man verhindern, dass Gas ins Innere eindringt. Gasangriffe auf die Zivilbevölkerung gab es im Zweiten Weltkrieg nicht. Es gab jedoch die Angst, dass ähnliche Situationen wie im Ersten Weltkrieg möglich waren. Aus diesem Grund besaß jeder Bunker eine Gasschleuse nach außen.

Auch in Nichtangriffszeiten wurden Bunker gelüftet. Die entsprechenden Öffnungen erkennt man auch in diesem Bunker an den regelmäßig verteilten Löchern in der Wand. Bei einem Luftangriff wurden die Löcher von innen verstopft.

Stromversorgung: Zivilschutzbunker wie der Ehrenfelder Bunker waren ans öffentliche Stromnetz angeschlossen – meist von zwei Seiten, also an zwei unabhängige Netze. Zuverlässig war die Stromversorgung dadurch aber noch lange nicht. Bei den regelmäßig vorkommenden Stromausfällen, wiesen oft nur noch phosphoreszierende Markierungen an Türen, Ecken und Stufen den Weg durch die Dunkelheit. Und das kam nicht selten vor. Es gab aber auch Leuchten mit Batteriebetrieb.

Toiletten und Waschbecken gehörten zur Einrichtung jedes Bunkers. Das Wasser kam meist aus dem öffentlichen Netz und war bei Fliegerangriffen dementsprechend störungsanfällig. Einige Bunker hatten aber auch einen eigenen Grundwasser-Brunnen. Später verzichtete man beim Bunkerbau auf aufwändige Toiletten / Sanitäranlagen mit Wasserspülung. Dann mussten Trockentoiletten (Komposttoiletten) als Alternative reichen.

Eingelagerte Verpflegung gab es in Zivilschutzbunkern eigentlich nicht. Stattdessen versorgten sich die Menschen selbst. Wer einmal unvorbereitet stundenlang im Bunker gegessen hatte, lernte daraus: Die meisten hatten immer ein Köfferchen mit dem Nötigsten gepackt – Papier, Geld, Schmuck, Erinnerungen, ein wenig Essen.

Dieses Bunkergepäck war neben der Kleidung am Leib oft das Einzige, was Ausgebombte noch besaßen. Zum Schlafen legte man sich in voller Montur, um beim nächtlichen Fliegeralarm keine Zeit zu verlieren.



Organisation und Bunker-Hierarchie:

Anfangs lief es – in aller Hektik und Not – noch in recht geregelten Bahnen ab: Anwohner des Gebiets, in dem der Bunker stand, hatten meist einen Bunkerausweis, auf dem ihnen ein Platz zugewiesen wurde. In den Luftschutzbunkern früherer Bauart gab es sogar kleine Räume für sechs Personen, damit einer Familie oder Nachbarn unter sich waren und es nicht so schnell zu Streit kam. Später wurde die Räume dann größer, um mehr Menschen unterbringen zu können. Juden, Sinti und Roma, oder Zwangsarbeiter hatten keinen Zutritt.

In den letzten Kriegsjahren wurde die Platz-Zuweisung oft über den Haufen geworfen. Nachbarn waren geflüchtet, verschwunden, gestorben. Neue Bewohner kamen dazu. Und verständlicherweise: Zur Zeit der schwersten Bombenangriffe sollen möglichst viele Menschen im Bunker Schutz finden.

Die untere Etage, die als am sichersten galt, war oft Parteifunktionären vorbehalten.

Über die Ordnung an den Eingängen und im Bunker sorgte der »Bunkerwart«. Er wohnte meist direkt am Bunker, schloss beim Fliegeralarm die Türen auf und wies am Ende die Schutzsuchenden ab, die nicht mehr in den Bunker passten. Eine Hand voll Schutzmänner halfen ihm dabei, zumal es nie nur einen Eingang gab. Im Bunker selbst hatte der Bunkerwart seinen eigenen Raum, in dem er per Telefon Kontakt nach außen halten konnte.

Die Fliegerbomben des 2. Weltkrieges:

Die Bomber im 2. Weltkrieg warfen vorwiegend Luftminen und Stabbrandbomben ab. Luftminen sind Sprengstoffgefüllte Bomben, die meist beim Aufschlag zündeten. Sie rissen Krater und ließen durch ihre Detonationswellen, Gebäude zusammenstürzen.



Eine Stabbrandbombe der deutsche Luftwaffe, Typ B1. © CC-BY 2.5, Ian Dunster

Stabbrandbomben waren rund 100 cm lange Metallkörper, die in großer Zahl als Bombenteppich abgeworfen wurden. Mit etwas Glück konnte man in einer Feuerpause durch Löschsand ihre Explosion verhindern. Zwei Drittel der Bomben, die auf Köln niedergingen, waren Brandbomben. Sie verursachten Tausende von Einzelbränden, die in vielen Hundert Fällen zu Großbränden führten.

Um den Alliierten die nächtlichen Angriffe zu erschweren, herrschte Verdunklungszwang. Fenster mussten abgeklebt werden, so dass kein Lichtschimmer nach außen drang. Gab es Flugalarm, wurden zunächst Leuchtbomben abgeworfen. Sie wurden im Volksmund als »Christbäume« bezeichnet. Denn mit rotem und grünem Licht markierten sie das Zielgebiet des bevorstehenden Angriffs.

Berüchtigt waren auch Phosphorbomben. Diese chemischen Brandbomben nutzten Phosphor und Kautschuk. Das zähe Gel entwickelte beim Verbrennen starken Rauch und giftige Dämpfe, blieb praktisch überall haften und war kaum zu löschen. Gelang dies in seltenen Fällen dennoch, sorgte der Phosphor dafür, dass sich das Gemisch beim Kontakt mit Luft erneut entzündete.

Sei stets bereit und denke dran, daß heut der Tommy kommen kann!

Der eine spricht: „Bei Mondenschein, da fliegt der Tommy doch nicht ein.“
Der andre sagt: „Bei schlechter Sicht, da kommt der Tommy sicher nicht.“
Du höre nicht auf das Gequatsche, denk lieber an die Feuerpatzche und an das andrö Löschrät, ob alles auch in Ordnung geht.

Die Spritze ist vielleicht entzwei,
Vielleicht muß noch mehr Sand herbei.
Ist Wasser in der Badewanne,
im Bottich, Eimer, in der Kanne?
Wenn nicht, dann gieß es gleich hinein,
denn du mußt stets gerüstet sein.

Ziehst du dich aus, dann sei so nett
und stell die Stiefel schön vors Bett,
leg deine Kleider griffbereit,
so daß du auch bei Dunkelheit
in einer möglichst kurzen Frist
vollständig angezogen bist.

Geh's dann hinunter in den Keller,
nimm das Gepäck, bei dir geh's schneller.
Soll sich damit die Mutti plagen?
Du kannst ja auch den Kleinen tragen.
Denn darauf kommt es heute an,
daß jeder hilft, so gut er kann.

Wenn es dann schießt, wenn es dann kracht,
dann seid auf Draht und auf dem Kien
und haltet Ruh' und Disziplin!

**Der Terror trifft uns halb so hart,
wenn jeder Disziplin bewahrt!**

Nach zahlreichen Bombentreffern war Ehrenfeld 1944 nur noch in Teilen bewohnbar. Ganze Häuserzeilen lagen in Trümmern und die Infrastruktur war zerstört. Seit 1942 gab es auch tagsüber Fliegeralarm. Alltägliche Abläufe vom Schulbesuch bis zur Berufstätigkeit waren gestört. Betriebe wurden wegen Bombenschäden geschlossen, oder es fehlte ihnen an Arbeitsmaterial. Viele Menschen waren obdachlos geworden. Doch auch wenn sie bei Verwandten oder Freunden unterkamen, fehlte es am Nötigsten.

Gestapo peinigt und mordet ohne Prozess

Je deutlicher sich die Lage im Lauf des Krieges verschlechterte, desto stärker regte sich in der Bevölkerung Gegenwehr. Dazu schrieb Franz Rudolf von Weiss: »Die allerhöchsten Persönlichkeiten des Reiches werden öffentlich in einer Weise angegriffen, dass man seinen Ohren kaum trauen kann. Dies hat zur Folge, dass eine Verhaftungswelle der Gestapo durchgeführt wird, wie nie zuvor.« Auch kleinste Vergehen wurden hart bestraft. Wer zerstörte Wohnhäuser nach Essbarem durchsuchte oder Arbeitseinsätze verweigerte, dem drohte die Todesstrafe. Die Polizei und vor allem die Gestapo griffen immer brutaler durch.

Im Sommer 1944 arbeiteten an die 30 000 Zwangsarbeiter in Köln, darunter auch Frauen und Kinder die aus Russland und Polen verschleppt wurden. Dazu kamen

KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene, zu denen keine Zahlen vorliegen. Sie lebten unter katastrophalen Bedingungen, mussten Schwerstarbeit leisten, litten Hunger und wurden nicht selten misshandelt. Wer die Gelegenheit hatte zu entkommen, hielt sich in den zerstörten Straßen versteckt und versuchte irgendwie zu überleben.

Lager für ausländische Arbeiter waren in ganz Köln zu finden, vorwiegend jedoch in den industriell geprägten Stadtteilen wie Kalk, Mülheim und Ehrenfeld. Es waren zunächst Kriegsgefangene, die aus Frankreich, Belgien und Holland verschleppt worden waren, zum Teil auch Zivilarbeiterinnen, die angeworben wurden. Sie mussten in Rüstungsbetrieben arbeiten, wurden als Erntehelfer und zur Sicherung der Versorgung der deutschen Bevölkerung eingesetzt. Besonders schlecht behandelte man Zwangsarbeiter aus Polen und aus der Sowjetunion. Sie galten den Nazis als Menschen zweiter Klasse.



Zwangsarbeiterlager Vogelsanger Straße 195 (Fotograf: Hans Müller), © NS-DOK, Köln



Kinder spielten in zerbombten Straßen und suchten in einsturzfährenden Ruinen nach brauchbarem Material. Köln 1946 © Schweizerisches Sozialarchiv

Edelweißpiraten: Gegen Hitlergruß und Herrenmenschenwahn.

Die Ruinen Ehrenfelds wurden zum Rückzugsort für entflozene Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und KZ-Häftlinge, desertierte Soldaten und Jugendliche, die zum Teil entwurzelt waren oder in klarer Opposition zum Naziregime standen. Einige der heranwachsenden Jungen und Mädchen zählten zu den Edelweißpiraten. In den 1930er Jahren stand für sie noch die Freizeitgestaltung im Vordergrund. Sie machten Radtouren und Wanderungen und sangen Fahrtenlieder. Seit Kriegsbeginn vereinte viele Edelweißpiraten ihre offene Gegnerschaft zur Hitlerjugend und zur NSDAP.

Ob sie reiner Überlebenswille antrieb oder sie aus menschlichen oder ideologischen Motiven handelten, Edelweißpiraten verweigerten sich dem nationalsozialistischen System. Allein dadurch gerieten sie mehr oder weniger in die Grauzone zwischen Kriminalität und politischem Widerstand.

Der Bunker als Treffpunkt

Die Edelweißpiraten waren keine feste Gruppe. Es waren Jungen und Mädchen ab 14–15 Jahren, die lose miteinander in Verbindung standen. Sie raubten Lebensmittel, versorgten und versteckten geflohene Zwangsarbeiter und Juden. Einige druckten und verteilten Flugblätter mit Anti-Nazi-Propaganda. Andere begingen Sabotage, etwa an Schienenwegen, um das Kriegsende zu beschleunigen. Einer ihrer Treffpunkte war das »Ehrenfelder Loch« im Grüngürtel, ein anderer der Bunker in der Körnerstraße.

Hier hielt sich auch Hans Steinbrück auf, ein entfloherer Sträfling, der dem Messelager in Deutz – einer Außenstelle des KZ Buchenwald – entkommen war. Er war mit 24 Jahren älter und er war radikaler als die meisten Edelweißpiraten. In der Schönsteinstraße sammelte er Lebensmittelvorräte, die er entlaufenen Zwangsarbeitern zukommen ließ, aber auch Waffen. Es gelang ihm, einen Kreis gewaltbereiter Jugendlicher um sich zu scharen, der heute als Ehrenfelder- oder Steinbrück-Gruppe bezeichnet wird. Seine Waghalsigkeit zog auch einige Edelweißpiraten in den Bann, darunter Franz Rheinberger und Bartholomäus Schink, die sich ihm anschlossen.



Um 1943/44 Edelweißpiraten in Königswinter mit Franz Rheinberger (links) und Bartholomäus Schink (rechts)
© NS-DOK, Köln

Exekution am Ehrenfelder Bahnhof

Auch zwischen den entflohenen Zwangsarbeitern und der Ehrenfelder Gruppe gab es Überschneidungen. Einige bildeten gemeinsam mit Kommunisten Widerstandszellen, andere halfen sich allein deshalb, weil sie das Schicksal der Illegalität teilten. Wurden sie erwischt, sperrte man sie in den Keller des Gestapo-Hauptquartiers an der Elisenstraße, dem heutigen El-De-Haus, ein oder in die Abtei Brauweiler, die als Gestapogefängnis diente. Ihnen drohten Haft und Folter und nicht selten der Tod.

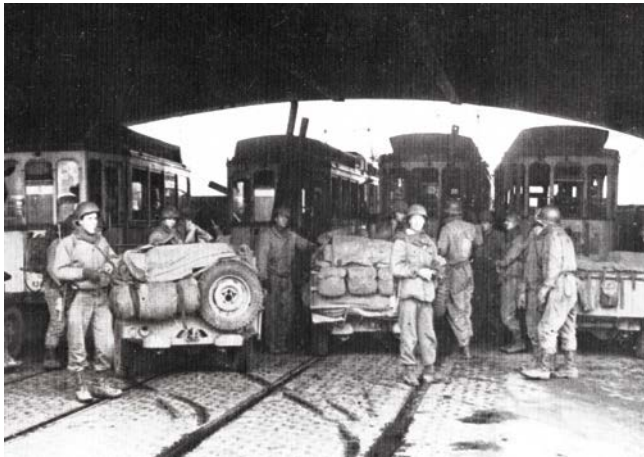
Die Gestapo verfolgte die Ehrenfelder Akteure wegen »Bandenriminalität, Plünderung und Feindbegünstigung. Alles wurde den Edelweißpiraten zur Last gelegt. Darunter auch die Mordanschläge auf zwei Gestapo-beamte und mehrere führende Köpfe der NSDAP und der Einbruch in ein Sprengstofflager. In den Akten des Kölner Generalstaatsanwalts ist von einer Ehrenfelder »Großbande« die Rede, der über 120 Personen zugerechnet wurden.

Einige von ihnen, darunter Hans Steinbrück und weitere aus seiner Gruppe wurden Anfang Oktober gefasst. Am 25. Oktober 1944 wurden am Bahndamm Hüttenstraße 11 ausländische Zwangsarbeiter öffentlich hingerichtet. Am 10. November starben am selben Galgen dreizehn Deutsche, unter ihnen auch jugendliche Edelweißpiraten aus Ehrenfeld. Beide Exekutionen fanden vor den Augen der Bevölkerung statt.



Am 25. Oktober 1944 erhängte die Gestapo am Bahndamm elf Menschen. Es waren Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion und Polen, Belgien, Frankreich und ein Kroat. Am 10. November 1944 wurden 13 Menschen öffentlich hingerichtet.

Gustav Bermel, geb. 11.8.1927, Köln
Peter Hüppeler, geb. 9.1.1913, Köln-Bickendorf
Heinrich Kratina, geb. 15.1.1906, Essen
Wilhelm Kratz, geb. 6.1.1902, Köln
Johann Krausen, geb. 10.1.1887, Köln
Roland Lorent, geb. 12.3.1920, Köln-Lindenthal
Josef Moll, geb. 17.7.1903, Köln-Ehrenfeld
Johann Müller, geb. 29.1.1928, Köln
Franz Rheinberger, geb. 22.2.1927, Köln-Ehrenfeld
Bartholomäus Schink, geb. 25.11.1927, Köln
Adolf Schütz, geb. 3.1.1926, Köln-Nippes
Günther Schwarz, geb. 26.8.1928, Köln-Lindenthal
Hans Steinbrück, geb. 12.4.1921, Rossla/Harz
© bpk / Georg Schüdl



Am 6. März 1945 rücken amerikanischen Truppen über die Venloer Straße in Richtung Innenstadt vor. Die Aufnahme zeigt die Eisenbahnüberführung zwischen Akazienweg und Mathias-Brüggen-Straße. © Archiv Gerhard Wilczek

In den von Deutschland entfachten Krieg wurden mehr als 60 Staaten direkt und indirekt hineingezogen. Er forderte mehr als 60 Millionen Todesopfer, überwiegend Zivilisten. Über 35 Millionen erlitten körperliche Verletzungen. Die Zahl der traumatisierten Menschen dürfte ein Vielfaches dessen betragen.

In Köln kosteten die Luftangriffe etwa 20.000 Menschen das Leben. 55 Mal war Ehrenfeld Ziel des Flächenbombardements der Alliierten. Viele Häuser und Straßenzüge waren unbewohnbar. Am 6. März 1945 zogen amerikanische Soldaten über die Venloer Straße am zerstörten Ehrenfelder Rathaus vorbei Richtung Innenstadt und nahmen Köln ein. Der Krieg war vorbei, die Not noch lange nicht.

Gut 70 % des Kölner Gebäudebestands lagen in Trümmern. Wo noch zwei oder drei Wände Schutz gaben, hausten Menschen. Durch die Rückkehr von Evakuierten und Geflüchteten und bald auch durch den Zustrom Heimatvertriebener aus Mittel- und Osteuropa war jeglicher Wohnraum hoffnungslos überbelegt. Als Behelfsquartiere dienten Keller, ausgebombte Häuser, notdürftig zusammen gezimmerte Baracken und Nissenhütten.

Eine Wohnbaracke als Notquartier in Bickendorf. In den sechs Räumen leben vier Familien mit 33 Menschen. © Schweizerisches Sozialarchiv



Als 1946/47 der kälteste Winter des 20. Jahrhunderts hereinbrach, kam es allein in Deutschland erneut zu hunderttausenden Toten. Der Winter brachte eisige Kälte. Kohle zum Heizen war legal nicht zu bekommen. Der Kölner Kardinal Frings befand den Kohlenklau als lässliche Sünde, was seither »Fringsen« genannt wird.

Die Versorgungslage war katastrophal. Die Ernten waren spärlich, weil es an Dünger und Saatgut mangelte. Getrunken wurde Ersatzkaffee, ein Gebräu aus Gerste, Eicheln und Bucheckern. Es gab kaum noch Vieh. Milch und Butter wurden ebenso wie Brot durch Lebensmittelkarten streng rationiert. Nur selten erreichte ein Erwachsener mit seinen Rationen 1.000 Kalorien am Tag.

Den Menschen fehlten Fett und tierisches Eiweiß und Vielen in überfüllten Kellern und Bunkerräumen fehlte Licht. Hungerödeme, Anämie, Tuberkulose und Rachitis gehörten zu den Folgen. Die Versorgungslage war katastrophal, es fehlten Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln und Milch. Wohl gab es Lebensmittelmarken aber nichts, wofür sie eingetauscht werden konnten. Unterstützung leisteten Hilfsorganisationen aus dem Ausland.

Im November 1945 wurde in den USA die private Hilfsorganisation CARE (»Cooperative for American Remittances to Europe«) gegründet. Und versorgte Millionen notleidender Menschen in Europa. Bei der Verteilung halfen hiesige Wohlfahrtsorganisationen. Geschickt wurden z.B. Butter und Speck, Mehl, Zucker, Obst- und Fleischkonserven, Honig und Eipulver. Ab 1947 aber auch Kleidung, Spielzeug und Medikamente. Ein Care-Paket entsprach etwa dem Wert von 15 US-Dollar. Es umfasste 40.000 Kalorien und konnte eine Familie einen Monat lang ernähren.

Bereits seit 1944 leistete die Schweiz humanitäre Hilfe im Kampf gegen Obdachlosigkeit, Krankheit, Kälte und Hunger. Aus staatlichen und privaten Mitteln wurde 1946 am Venloer Wall ein Barackenlager als Kölner Stützpunkt eröffnet. Die Hilfsaktion »Schweizer Spende« baute es in der Folgezeit zum sogenannten »Schweizer Dorf«, einer Anlaufstelle für Hilfsbedürftige auf.

Vor dem Krieg hatte das Gelände erst als Sportplatzanlage, dann als Rummelplatz gedient. Dann hatte sich dort der englische Quäker Hilfsdienst niedergelassen, der seit Februar 1946 Schulspeisungen durchführte und Jugendliche betreute. (Wegen des Baus einer Fahrbahn am Bahndamm, zog die Einrichtung 1972 in die Kreuzerstraße um, wo sie heute noch besteht.)



Ovomaltine und Höhensonne

Die Schweizerspense organisierte Milch für Kindergärten und bedürftige Vorschulkinder und Ovomaltine als ein nährendes Getränkpulver. Zudem entstanden Werkstätten für Kleidung und Schuhe. An beidem herrschte großer Mangel. So konnte 1945 ein Viertel der schulpflichtigen Kinder nicht zur Schule gehen, weil es keine Schuhe besaß. Die Schweizerspense richtete einen Kindergarten ein und weitete ihre Arbeit auf Seniorenfürsorge aus.

Eine Sonderaktion wandte sich gezielt an Kindern zwischen drei und vierzehn Jahren, die in Kellerwohnungen oder Bunkern leben mussten. Sie wurden zweimal pro Woche mit Höhensonnenlicht bestrahlt, um sie zu kräftigen.

Für viele Menschen war die größte Not mit der Währungsreform vorbei. Die Schweizerspense zog sich 1949 zurück. Die anderen Hilfsorganisationen – Heilsarmee und die Arbeiterwohlfahrt – die sich 1947 ebenfalls am Bahndamm Venloer Wall niedergelassen hatten, blieben. Bis zur »Entbunkerung« dauerte es in Köln noch bis Mitte der 1950er Jahre.



Schulspeisung durch die Schweizer Spende. Die Mitarbeiterinnen verteilen Kakao und Lebensmittel an hungrige Kinder. Köln 19.03.1946 © Schweizerisches Sozialarchiv

»Sie sterben wie die Fliegen«

Nach der Besichtigung eines Bunkers im Jahr 1948 berichtete Iris Vuilleumier, die zweite Leiterin des »Schweizer Dorfes«

»Die Kinder, und vor allem die alten Leuten, welche sich begreiflicherweise überhaupt nicht mehr zurechtfinden können und dahin sterben, tun einem von Herzen leid. Weißt, wenn Du so einen Bunker, wo etwa 90 alte Frauen und Männer auf Luftschutzbetten 3 übereinander, in 2 Räumen liegen siehst Tag und Nacht, nur die Kleider haben, welche sie auf dem Leibe tragen, und oft tagelang nicht aus den Kleidern kommen, unter der Erde ohne Fenster in dieser Luft-, dann begreifst Du, dass für solche Menschen ein Leben keinen Sinn mehr hat. Diese Menschen sterben ja auch fast wie Fliegen.«

Dreistöckig übereinander geschichtete Betten waren nicht einmal der schlechteste Fall. Es gab auch Bunkerbewohner, die auf alten Sesseln oder auf zusammengestellten Stühlen schliefen. Wandhaken dienten als Garderobe. Selten gab es mehr als die Kleidung, die die man gerade trug. Dazu eine Bank oder ein paar Kisten als Wohnzimmermobiliar. Wenn sich auch nach der Währungsreform die Lage für Teile der Bevölkerung verbessert hatte, für die Menschen im Bunker galt das jedenfalls nicht.

Im Bunker Körnerstraße und im Bunker Herthastraße (in Zollstock) wurden unmittelbar nach dem Krieg entlassene Kriegsgefangene untergebracht. Zuständig für die Belegung war das Wohlfahrtsamt.

Körnerstr.	Greven's Adreßbuch
93 E. Finanzverwaltung (OFD Köln), Wörthstr. 1 (Bunker)	Matuszewski G., Frau, o.B.
Bader Adolf, Arbeiter	Mauracher Frdr., Arb.
Bader Gustav, Arbeiter	Mentzen Wilh., Vertr.
Bahr Günter, Arbeiter	Mittermüller J., Krafft.
Bank Anton, o. B.	Müller Rolf, Bäcker
Begerow W., Kfz.-Hdw.	Münch Friedr., Arb.
Bentele Jos., Monteur	Natzheim Adolf, Zeichner
Berger Otto, Techn.	Neuburg Heinz, Arb.
Bernhardt Er., Frau, o.B.	Oberheuser Jos., Arb.
Bertram Joh., Ww., o. B.	Odenthal E., Milchhdr.
Borsari Jos., o. B.	Olbertz Ant., Arb.
Brühl Eberh., kfm. Ang.	Podjadtko K., Vertr.
Brunc Alb., Former	Rehann Adolf, Kfm.
Butscheidt Paul, Maurer	Reichert Alb., Glöiswerk.
Butzbach Sev., Schlosser	Ropertz Lor., Arb.
Dampf Ant., Schlosser	Rubensohn Ernst, Arb.
Derausseauz Adolf, Arb.	Ruhl Math., Anstreicher
Dickschat Heinz, Arb.	Salm Heinz, Pferdepl.
Engelberg R., Schlosser	Sanders Kasp., Schuhm.
Freitag Willi, Dachdecker	Schaaf Jak., Krafft.
Fuß Helm., Schlosser	Schall Jak., Landarb.
Gerber Ant., Ww., o. B.	Scheiderich P. jun., Kfm.
Gerber Paul, Schreiner	(Rohproduktenhandlung v. Bernh. Schindler)
Gerhardt L., Krankenpfl.	Schlatter Ant., Hilfsarb.
Giese H., Heizungsmont.	Schmidt Gottfr., kfm. Ang.
Giese H., Ww., o. B.	Schmidt Hch., Kürschner
Hammer Jos., Arb.	Schröder Fr., Justizang.
Hantsche K., Werkzeugm.	Schrörs Karl, Gärtner
Heintz Frz., Koch	Schulz Ernst, Arb.
Henniges H., Frau, o. B.	Spring Herb., Ww., o. B.
Herter Wilh., Architekt	Stadali E., Schlosser
Heym Joh., Arb.	Thiergärtner K., Schloss.
Heynemann A., Schmied	Tüttenberg J., Ww., o.B.
Hülsebusch Joh., Arb.	Wampke K., Schlosser
Ketteniß Theod., Arb.	Weiler Günt., Postf.-Arb.
Kolping Wilh., Arb.	Wiersbitzky Paul, o. B.
Krämer Wilh., Frau, o. B.	Wiersbitzky Willi, Arb.
Krumbeln Frz., Ww., Näherin	Willert Hedw., Frau, o.B.
Lehnert Karl, Bauarb.	Winkmann W., Polsterer
Leps Hans, Schlosser	Winter Harald, Arb.
Ley Mich., Rohrleger	Wipperfürth F., Dreher
Löw Hch., Bäcker	113-119 E. Jos. Schell u. Hch. Schöllgen, Vingst, Dinkelsbühler Str. 4
Marxen Berta, Frau, o.B.	113 Betzold Frz., Elektriker
	Beyam Herm., Arb.
	Fischenich J., Buchhtr.
	Fröhlich Wilh., Schuhm.

Leben in der Notgemeinschaft

Bewohnte Bunker waren Elendsquartiere. Unterschiedliche Menschen waren auf engstem Raum zusammengepfercht: Alleinstehende Frauen, alleinerziehende Frauen, ganze Familien, Kranke, Flüchtlinge und Kriegsversehrte. Viele Männer waren im Krieg gefallen oder noch in Gefangenschaft. Nach der Heimkehr gingen viele Ehen auseinander, weil der Krieg die Paare einander entfremdet hatte. In der existentiellen Not der Nachkriegszeit erschienen manchen Menschen Kriminalität oder Prostitution als Ausweg.

Privatsphäre gab es im Bunker nicht. Toiletten, Waschbecken und Küche wurden gemeinsam genutzt. Familien mit vier oder fünf Personen drängten sich in einer lichtlosen Zelle von sechs Quadratmetern zusammen. Das war zehn Jahre nach Kriegsende auch im Bunker Körnerstraße immer noch so.

Das Essen war knapp und bestand oft aus dünner Suppe, die in der Gemeinschaftsküche zubereitet wurde. Hunger war der Normalfall. Die Enge und fehlende Rückzugsmöglichkeiten führten zu Konflikten und Spannungen der Bewohner untereinander. Alle hatten Verluste und Verletzungen erlitten. Unter den traumatisierten und kranken Menschen versuchten einige, die Notlage durch Alkohol zu verdrängen. Das führte zu weiteren Problemen in der Bunkergemeinschaft.

In der Gemeinschaftsunterkunft breitete sich Ungeziefer wie Kopfläuse rasch aus. Und wie es um die Hygiene bestellt gewesen war, wenn es einfach keine Wäsche zum Wechseln gab, kann man sich vorstellen. Wenige hatten feste Arbeitsplätze, eher schlug man sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Wer den Bunker als Adresse hatte, versuchte das zu verschweigen, denn damit gehörte man automatisch zum unteren Rand der Gesellschaft.

Oft wohnte eine ganze Familie in einer Bunkerzelle von sechs Quadratmetern.
© Schutzbauten Stuttgart e.V.



Das bekamen zum Beispiel die schulpflichtigen Kinder zu spüren. Es war nicht möglich, Mitschüler nach Hause einzuladen, denn dafür gab es im Bunker keinen Platz. Gespielt wurde auf der Straße. Für Ordnung im Bunker sorgte ein Hausmeister, der mitunter auch die Kinder draußen im Zaum hielt. Dort kickte man gegen die Nachbarstraße oder spielte, was man kannte: Krieg.

Dass ein Paar Schuhe und eine Lederhose, über Jahre hinaus tagein tagaus getragen wurden, war keine Seltenheit. Weil es kein Fleisch gab, holten sich die Kinder bei den Quäkern den verhassten Lebertran ab, um wenigstens nicht krank zu werden. Zur geistigen Erbauung kamen die Salutisten, die Soldaten der Heilsarmee, in den Bunker und versuchten dort durch Lieder und Gebete Zuspruch und Zuversicht zu verbreiten.

Ein Zeitzeuge erinnert sich, an die Zeilen: «Mache rein die Fenster, öffne weit die Tür, lass den Sonnenschein herein. Lass den Sonnenschein herein, lass doch Gottes Licht herein! Make rein die Fenster, öffne weit die Tür, lass den Sonnenschein herein!» Das Lied der Heilsarmee hätte unpassender für den Bunker nicht sein können.

Als die Menschen schließlich Mitte der 1950er Jahre auszogen, diente der Bunker eine Zeit lang als Lager, vielleicht auch als Verkaufsort für gebrauchte Möbel. Aus dieser Zeit ist nichts überliefert außer einigen Beschriftungen in roter Farbe.

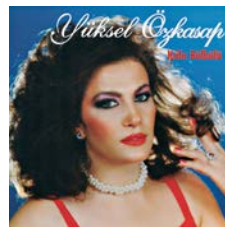
Anfang 1939 lebten 772.000 Menschen in Köln; im März 1945 waren es 40.000. Nach Kriegsende strömten Evakuierte rasch wieder in ihre Heimat zurück. Dann kamen die Kriegsheimkehrer und Vertriebene aus den Ostgebieten dazu, So fanden in Köln z.B. allein 35.000 Breslauer Aufnahme. 1959 hatte Kölns Einwohnerzahl wieder den Vorkriegsstand erreicht.

Nach dem Krieg wurden Britische und Belgische Streitkräfte in Köln stationiert. Auf Ehrenfeld wirkte sich vor allem die Anwesenheit der Belgier in der Kaserne Klerken in Ossendorf aus. Die Militärangehörigen bildeten eine Stadt in der Stadt. Es gab eigene belgische Läden und eine besonders auch bei den Ehrenfelder Kindern beliebte »Friture«.

Zuzug von Arbeitsmigranten

Seit 1955 wurden Arbeitskräfte aus Italien nach Deutschland geholt. Bis 1973 folgten Anwerbeabkommen mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Tunesien und dem ehemaligen Jugoslawien. Die größte Gruppe der Kölner Zuwanderer stammt aus der Türkei.

Gut 20 Prozent der ersten Generation türkischstämmiger Arbeitskräfte waren alleinstehende, emanzipierte, berufstätige Frauen. Zur Berühmtheit wurde Yüksel Özkasap, die in Köln Gesangskarriere machte. Ihr Erfolg reichte bis in die Türkei, wo sie als Bülbü – als Nachtigall von Köln bekannt war.



*Fabrikrüne un Bahndamm
Minsche ohne Job
Jewöhl us hundert Sproche
un se bette zo Allah un Jott*
»Ehrenfeld«, Brings



Nachbarschaftsfest in der Rothehausstraße im Mai1983. © Archiv G. Wilczek

Neue Nachbarschaften

In den 1960er Jahren lebten viele der ausländischen Arbeiter in einfachsten Gemeinschaftsunterkünften. Das änderte sich mit dem Nachzug der Familien. Bis 1972 waren rund 80 Prozent mit ihren Angehörigen in eine Privatwohnung umgezogen. Ehrenfeld als klassisches Arbeiterviertel mit Fabriken und Gewerbebetrieben wurde zu einem bevorzugten Wohnviertel. Zwar war die Bausubstanz schlecht – es gab zwar vielfach weder Bäder noch Heizungen – aber deshalb waren die Mieten billig. Dass eine mehrköpfige Familie in ein oder zwei Zimmern lebte, war die Regel.

Gleich mehrere Arbeiter türkischer Herkunft hatten in der Rothehausstraße eine Bleibe gefunden. Schon seit 1970er Jahren gab es dort ein türkisch geführtes Lokal, in dem nicht nur Landsleute verkehrten. Man gehörte zu derselben Gesellschaftsschicht und so mischten sich kölsches und türkisches Milieu.

Die meisten Türken sind Muslime, aber nicht durchweg besonders gläubig. Inzwischen leben in Köln weitere größere Gruppen Muslime aus Nordafrika und dem ehemaligen Jugoslawien. Insgesamt stammen die Angehörigen des Islam aus rund 50 verschiedenen Staaten. Etwa die Hälfte besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft.



In der Rothehausstraße bekam man schon in der 1970er Jahren Sester Kölsch und türkische Spezialitäten. © Rheinisches Bildarchiv

Es heißt, der Schokoriegel sei in Ehrenfeld erfunden worden. Tatsächlich hat die Firma Kwatta 1921 an der Roßstraße als eine der ersten kleinformatige Schokoladenriegel unter 50 Gramm produziert. Die Fabrikbauten hatte das niederländische Unternehmen von der Rhenanie Brauerei übernommen und in eine »würdige Stätte für eine Kakaoverarbeitung größten Stils« überführt, wie die Werbung 1928 verkündete. Doch die Produktionsstätte wurde 1964 als unrentabel aufgegeben.

Die 1960er Jahre brachten Vollbeschäftigung, Mondfahrt und Hippiekultur und mündeten in Studentenprotest und Wirtschaftskrise. 1966 erlebte Köln eine Großdemo, die von Schülern und Studenten getragen war. Protestiert und blockiert wurde gegen drastische Fahrpreiserhöhungen der KVB. Eine Vorbereitung für breiten Protest gegen die Notstandsgesetzgebung, die dennoch am 30. Mai 1968 verabschiedet wurde.

Die Protestbewegung stellte auf den Prüfstand, was seit Kriegsende unhinterfragt geblieben war. Das Nachleben von Nationalsozialisten, autoritäre Erziehungsprinzipien und die einseitige Ausrichtung der westlichen Gesellschaften auf Macht und Geld. In der europäischen Sozialcharta hatte man sich 1966 darauf geeinigt, angemessenes und bezahlbares Wohnen als Menschenrecht anzuerkennen. Doch in der Praxis stiegen die Mieten rapide, weil mit Wohnraum spekuliert wurde.



Zur damaligen Zeit herrschten in staatlichen Fürsorgeeinrichtungen autoritäre Erziehungsstrukturen. Flucht erschien manchen »Zöglingen« als einzige Möglichkeit, sich dem zu entziehen. Gleich 16 Jugendliche flohen aus dem rheinischen Landesjugendheim Erlenhof (Euskirchen) nach Köln. Hier organisierte der SSK (das stand 1969 noch für ‚Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln‘) Notquartiere für die jungen Leute. Als Obdach wurde am 10.04.1970 für und mit dieser Zielgruppe das leerstehende Verwaltungsgebäude der Schokoladenfabrik in der Roßstraße 16 besetzt. Nach vier Wochen war das Experiment Kwatta beendet. Gehalten hat sich aber der SSK, der sich in zähem Ringen mit den Behörden als alternative Erziehungseinrichtung durchgesetzt hat.

Als später in Ehrenfeld eine leerstehende Tankstelle in der Liebigstraße besetzt wurde, zeigte sich Heinrich Böll solidarisch, erwarb ein Haus auf demselben Grundstück und übertrug es 1974 dem SSK. Dort ist er – seit 1975 als Sozialistische Selbsthilfe Köln – bis heute ansässig.

1970 wurde die Kwatta-Fabrik in der Roßstraße besetzt; im Mai 1977 leerstehende Gebäude auf dem Mauser-Gelände an der Marienstraße. Bis Ende der 1980er Jahre, der Hochzeit der Hausbesetzungen, folgten in Ehrenfeld noch mehrere Objekte. »20 000 Wohnungssuchende sind Ausdruck erbarmungsloser profitorien-

tierter Wohnungspolitik«, hieß es 1988 auf einem Flugblatt zur Räumung der Hüttenstraße 18. Während einige Besetzer und Besetzerinnen an der Marienstraße blieben, zogen andere weiter und eröffneten 1989 ein Kunst- und Wohnprojekt in der leerstehenden Kolb-Maschinenfabrik.

Immer mehr Industriebetriebe gaben auf oder wurden verlagert. Der industrielle Charme zog Studenten und Kreative an, die das Viertel in den 1980er Jahren mit neuen Ideen belebten.

In kurzer Zeit veränderte der U-Bahnbau unter der Venloer Straße (1989–1992) das Gesicht Ehrenfelds. Dann griff das Sanierungsprogramm Ehrenfeld Ost. Zwischen 1990 und 2010 wurden rund 1.900 Wohneinheiten modernisiert. Auch das hatte großen Einfluss auf das Viertel, nicht zuletzt, weil Mieten und Grundstückspreise deutlich stiegen. Die sanierten Altbauten zogen ein neues und zahlungskräftigeres Publikum an. Schließlich gab auch 4711 seinen Standort in Ehrenfeld auf und verkaufte das Gelände an den Investor Heinz Barth (Barthonia). Um die denkmalgeschützten Teile der Parfümeriefabrik ließ er 1996 auf 70.000 Quadratmetern einen Neubaukomplex mit Büro-, Geschäfts- und Wohnnutzung errichten. Die Ehrenfelder Mischung veränderte sich ein weiteres Mal.

In der Glasstraße 45-49 lockte ab 1957 der Glaspalast das ausgiebige Publikum. Hier fanden Boxkämpfe (BC-Westen) und Tanzveranstaltungen statt. Mit Petticoat und Elvistolle fand sich am Wochenende jugendliches Publikum ein.

Der Glaspalast war die Keimzelle des Rock'n'Roll in Ehrenfeld. In den 1960er Jahren galt er als Beatlokal, wo es mit Elektrogitarren aber im weißen Hemd modern aber (noch) gesittet zugeht, wie ein Auftrittsfoto der Band »Les Chats Sauvages« 1961 zeigt. Nicht weit entfernt, in der Stammstraße 8 am Ehrenfelder Bahnhof, traf man sich zunächst im Café Vierbaum zum Tanz – bei Livemusik versteht sich. Der Sprung in die neue Zeit erfolgte im Februar 1964, als unter dem Namen »Bruchbude« die erste Diskothek Ehrenfelds, wenn nicht gar Kölns eröffnete. Ebenfalls 1964 nahm das Lord's Inn in der Roonstraße seinen Betrieb auf.



Ehrenfelds erster DJ war der 1945 geborene Frank Laufenberg, der in der Rothehausstraße großgeworden ist. Von Kindheit an begeisterte er sich für englische Musik, die im britisch besetzten Köln alltäglich war.

Er machte eine kaufmännische Lehre, doch die Freizeit gehörte seiner wahren Leidenschaft. So legte er ab 1964 in der ersten Ehrenfelder Discothek mit dem sprechenden Namen Bruchbude Platten auf. 1969 startete er mit seiner ersten eigenen Radiosendung im Süddeutschen Rundfunk seine Moderatorenkarriere. Zu einer Zeit, als Popmusik und Radiohören zusammengehörten, war Frank Laufenberg eine popkulturelle Ikone der jüngeren Generation. Der Weg dorthin führte über die Bruchbude in der Stammstraße.



Blick in die Discothek Bruchbude. Unten rechts im Bild: Frank Laufenberg, der die Platten auflegte.

Mit Woodstock und Jimi Hendrix änderte sich auch die Musik in den Clubs. Die Bands, die im Glaspalast und in der Bruchbude auftraten, hatten längst ihre weißen Oberhemden abgelegt. Und Freitags, Samstags und Sonntags ging es bei den Konzerten zur Sache, wie sich ein Musiker an die Zeit seiner damaligen Auftritte erinnert.

»Im Glaspalast bediente ein Perser namens »Nick«. Ein ziemlich abgezockter älterer Typ der zur seiner Sicherheit immer einen Baseballschläger hinter der Theke hatte. Das war auch nötig, denn es verkehrten schon – besonders freitags, wenn es Löhnung auf die Krallen gab – ziemlich zwielichtige Gestalten im Lokal, die dann ihr in der Woche sauer verdientes Geld in Alkohol investierten und entsprechend krakeelig wurden. Es gab immer Schlägereien wegen allen möglichen Sachen (Frauen, Belgier, Italiener etc.) [...]

Wir hatten als lokale (Ehrenfelder) Band bestimmte Privilegien, da wir immer sehr viele Freunde im Schlepptau hatten und somit für ne volle Bude gesorgt haben. Zum Leidwesen der Kellner, die, wenn wir z.B. im Glaspalast spielten in der Bruchbude (damals Grotte) kaum was zu tun hatten und uns somit körperliche Gewalt androhten, wenn wir nicht den Auftrittsort wechselten. Die Engagements gingen meist aber über Monate und man war fest verpflichtet. Es gab auch gutes Geld, jedoch sehr lange Spielzeiten. Freitags von 19:00 bis 2:00 Uhr nachts, Samstags von 15:00 Uhr bis teilweise 3:00 Uhr nachts und Sonntags zum Tanztee von 15:00 Uhr bis 24:00 Uhr.«
Karl-Heinz Wichterich

Unmittelbar nach dem Krieg hatte der Alliierte Kontrollrat jegliche Luftschutzorganisationen und Luftschutzeinrichtungen verboten. Doch Spannungen zwischen dem westlichen und dem östlichen Machtblock führten zu neuen Bedrohungslagen. 1951 genehmigten die West-alliierten Maßnahmen zum zivilen Luftschutz, und der Bundesluftschutzverband e.V. wurde gegründet. Die Bundesrepublik trat 1955 dem westlichen Verteidigungsbündnis (NATO) bei und begann mit dem Aufbau der Bundeswehr.

Zeitgleich wurde heftig über Atomwaffen diskutiert. Es gab Befürchtungen, aus dem Kalten Krieg könne ein Atomkrieg werden. Auch die Bundeswehr sollte mit Atomsprengköpfen ausgerüstet werden. Wogegen mit der Initiative »Kampf dem Atomtod« ein bundesweiter Massenprotest einsetzte. Der Bundestag beschloss die atomare Bewaffnung 1958 – gegen den Widerstand der Bevölkerung.

(Wie) kann man sich vor Atombomben schützen?

Unterschiedliche Haltungen zum Status von Berlin wie auch die Kuba-Krise spitzten den Ost-West-Konflikt erneut zu. 1960 begann die Bundesrepublik »zum Schutz des Kulturguts« für den Kriegsfall wichtige Dokumente auf Mikrofilmen zu sichern. Im gleichen Jahr verabschiedete die Regierung die »Richtlinie für die bauliche Instandsetzung von Schutzbunkern«. Damit wurde die Erneuerung von Wasser-, Belüftungs- und Elektrizitätsanlagen eingeleitet.



6. Mahnwache auf dem Rudolfplatz als Protest gegen Atomwaffen am 6. August 1958. Neben Raketenatrappe steht Kirchenpräsident Martin Niemöller. © Bundesarchiv Koblenz

Ende 1961 erschien die Broschüre »Jeder hat eine Chance« mit der die Bevölkerung flächendeckend zum Selbstschutz aufgefordert wurde. Es galt eine erhöhte Warnstufe, denn »wir müssen immer mit einem Angriff rechnen. Es kann sogar ein Angriff mit atomaren, biologischen oder chemischen Waffen sein« hieß es darin. 1963/64 wurde auch der Hochbunker Körnerstraße erneuert. Im Ernstfall sollte er vor radioaktivem Niederschlag, biologischen und chemischen Kampfstoffen für einen zehnstündigen Aufenthalt Schutz bieten.

Selbstschutz ABC

Im Juni 1964 erfolgte in Dortmund ein sechstägiges Bunkerexperiment. Erst wurde der Sonnenbunker atom-sicher aufgerüstet, dann 144 Personen zur Beobachtung einquartiert. Man wollte die die Tauglichkeit der Ausstattung und die psychischen und sozialen Auswirkungen

auf die Menschen testen. Bei günstigen Ergebnissen sollten alle 1.200 noch bestehenden Weltkriegsbunker atomsicher ausgebaut werden. Für die flächendeckende Sicherung der Bevölkerung fehlte jedoch das Geld. Stattdessen wurde der Selbstschutz weiter vorangetrieben.

Dafür war u.a. der in Köln ansässige Bundesluftschutzverband zuständig. Er bot Übungen und Schulungen und verfasste Broschüren mit praktischen Ratschlägen wie »Denke dran, schaff Vorrat an!« 1965 folgte der erste bundesrepublikanische Probealarm. Tausende Sirenen gaben Luftschutzwarnung und heulten erstmalig ein Signal für ABC-Alarm.

Gefahrenabwehr: Krieg und andere Katastrophen

Seit 1950 waren neun Milliarden für den Zivilschutz ausgegeben worden, mit zweifelhaftem Nutzen. »Eini-germaßen sichere Schutzräume stehen für nur 1,8 der 62 Millionen Bundesbürger zur Verfügung«, schrieb DER SPIEGEL 29/1977. Und diese wenigen Plätze, so zitiert der Artikel Generalleutnant a. D. Wolf Graf von Baudissin böten angesichts nuklearer Waffen »selbst unter optimalen Ausbau- und Alarmbedingungen nur sehr begrenzten Schutz«. Dennoch hatte die Bundesrepublik Deutschland 1977 erneut ein Programm zur Nutzbarmachung der Zivilschutzbunker erlassen.

Der Bunker Körnerstraße wurde 1983/84 nochmals ertüchtigt. Genutzt wurde er von der Berufsfeuerwehr, die für den Schutz der Zivilbevölkerung zuständige Einrichtung. Er diente als Materiallager und wurde weiterhin als Schutzraum vorgehalten. Nach der Wiederherstellung der Deutschen Einheit 1989 setzte sich die Erkenntnis durch, wie wenig Schutz die Weltkriegsbunker gegenüber modernen Gefahren bieten können. 2007 endete die Zivilschutzbindung und der Bunker in der Körnerstraße wurde als Schutzraum ausgemustert.



Bis in die 1980er Jahre hinein wurde der Hochbunker instand gehalten, um der Zivilbevölkerung im Notfall Schutz zu bieten. Doch gelegentlich wurden auch kulturelle Sondernutzungen genehmigt. Den Auftakt machte der Schweizer Künstler Daniel Spoerri, der zwischen 1977 und 1982 an der Fachhochschule Köln unterrichtete. Mit Studierenden der Fachbereiche Kunst und Design realisierte er 1979 die Ausstellung »Le musée sentimental de Cologne«. Im Rahmen des Festivals »Theater der Welt« folgte 1981 die Aktion »Promenade Sentimentale – eine Kölner Wall-Fahrt«, die u.a. zum Bunker in der Körnerstraße führte.

Vom Strukturwandel zum Gestaltwechsel

Die neuere Geschichte des Hochbunkers ist eng mit der Entwicklung des Kunst- und Kulturlebens Ehrenfelds verknüpft. Seit den 1980er Jahren wurden ehemalige Industriebetriebe als bezahlbare Atelierflächen, Werkstätten und Kunsträume umgenutzt und zogen Künstler und Kreative an. Ein Anliegen war und ist, Kunst öffentlich zugänglich zu machen. Dafür stand auch der »Ehrenfelder Kunstverein« mit seinen vielfältigen Aktionen im Stadtteil.

Die Eigentümerin des Bunkers, die Bundesimmobilienanstalt (BIMA), hatte 1988 einer befristeten kulturellen Nutzung zugestimmt. Engagierte Ehrenfelder Bürger, darunter Künstler, Politiker und Mitglieder der Pfarrgemeinde St. Anna schlossen sich daraufhin zusammen, um den Bunker als Erinnerungs- und Kulturort zu bewahren und zugänglich zu machen. Unter maßgeblicher Beteiligung des »Ehrenfelder Kunstvereins« gründete sich die »Initiative Gestaltwechsel«.

Der Raum vertieft das Kunsterlebnis

Unter dem Titel »5:45 – 1. September 1989« wurden 1989 im Bunker Werke von Felix Droese gezeigt. Anlass war der 50. Jahrestag des deutschen Angriffs auf Polen. Im Rahmen von »TATA West – Kunst an der Gürtellinie« gab es 1991 Kinderzeichnungen aus dem Konzentrationslager Theresienstadt zu sehen. An die Stelle des Kunstvereins trat der 1993 gegründete Zusammenschluss »Kultur Köln 30«, der bis heute ein wichtiger Akteur der Ehrenfelder Kulturszene ist.

Seit 1989 fanden im Bunker Ausstellungen, Performances, Konzerte und Lesungen statt. Programm und Nutzung des Bunkers in dieser Zeit reichten vom Ausstellungsbetrieb, über Proberäume für Musiker (z.B. Zeltlinger Band) bis hin zu Theateraufführungen. Etwa das Stück »Mutters Courage« (1992), in dem George Tabori die Deportation seiner Mutter Elsa im Jahr 1944 düster humorvoll bearbeitete. Gerd Mielke verlegte in seiner Inszenierung die Stationen ihrer Reise nach Auschwitz auf mehrere Bunkeretagen. Hier organisierte die österreichische Malerin, Friedl Dicker-Brandeis heimlich Zeichenkurse für Kinder. Sie wurde am 9. Oktober 1944 im KZ Auschwitz vergast.

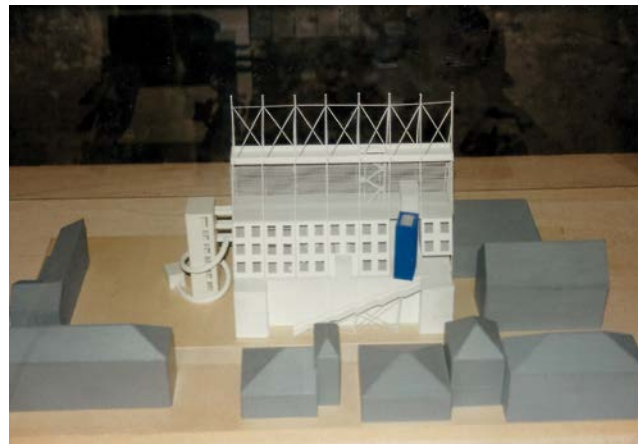




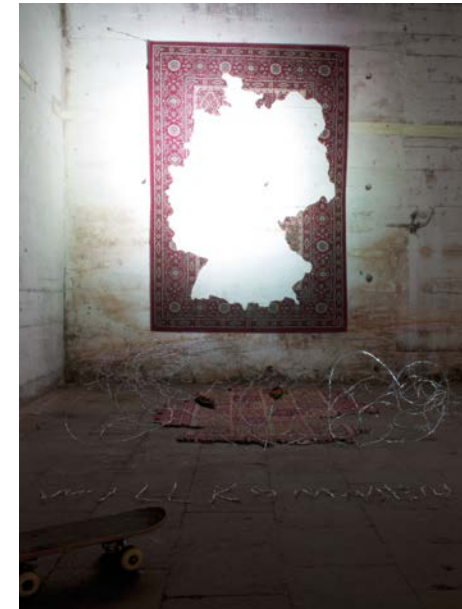
2011 war der Betrieb erneut bedroht. Der Mietvertrag zwischen der BIMA und der Kölner Branddirektion endete, weil diese den Bunker nicht mehr benötigte. Wieder stemmten sich Kuratoren, Künstler (Projektgruppe Hochbunker Körnerstraße) und engagierte Bürger dagegen und fanden zahlreiche prominente Unterstützer aus Ehrenfeld und darüber hinaus. Sie unterschrieben einen offenen Brief an Oberbürgermeister Jürgen Roters. Er enthielt den eindringlichen Appell, die Stadt solle den Bunker mieten oder kaufen, um ihn als Erinnerungs- und Kunstort zu erhalten. Dazu kam es nicht. Stattdessen wurde 2012 der Verein »Förderkreis Hochbunker Körnerstraße 101 e.V.« (bunker k101) gegründet. Seither mietet der Verein den Bunker von der BIMA, um ihn als Raum des Gedenkens und der Kultur zu erhalten.

Die Bezirksvertretung unterstreicht das öffentliche Interesse

Angestoßen durch die »Initiative Gestaltwechsel« legte Architekt Günter Zamp Kelp 1990 einen Umgestaltungsentwurf für den Bunker vor. Danach sollte der untere Bereich als Kulturort und ein Neubau aufgesetzt werden. Die Umsetzung des spektakulären Idee scheiterte jedoch an den hohen Investitionskosten.



Bis 2003 waren im Hochbunker zahlreiche Ausstellungen und Aktionen zu sehen. Dann drohte die Schließung aus feuerpolizeilichen Gründen. Es wurden Sicherheitsmängel festgestellt, die dem weiteren öffentlichen Betrieb des Bunkers entgegenstanden. Die Ehrenfelder Bezirksvertretung und das Kulturamt der Stadt Köln trugen 2007 die Kosten, um Elektrik und Brandschutz des Erdgeschosses nachzubessern.

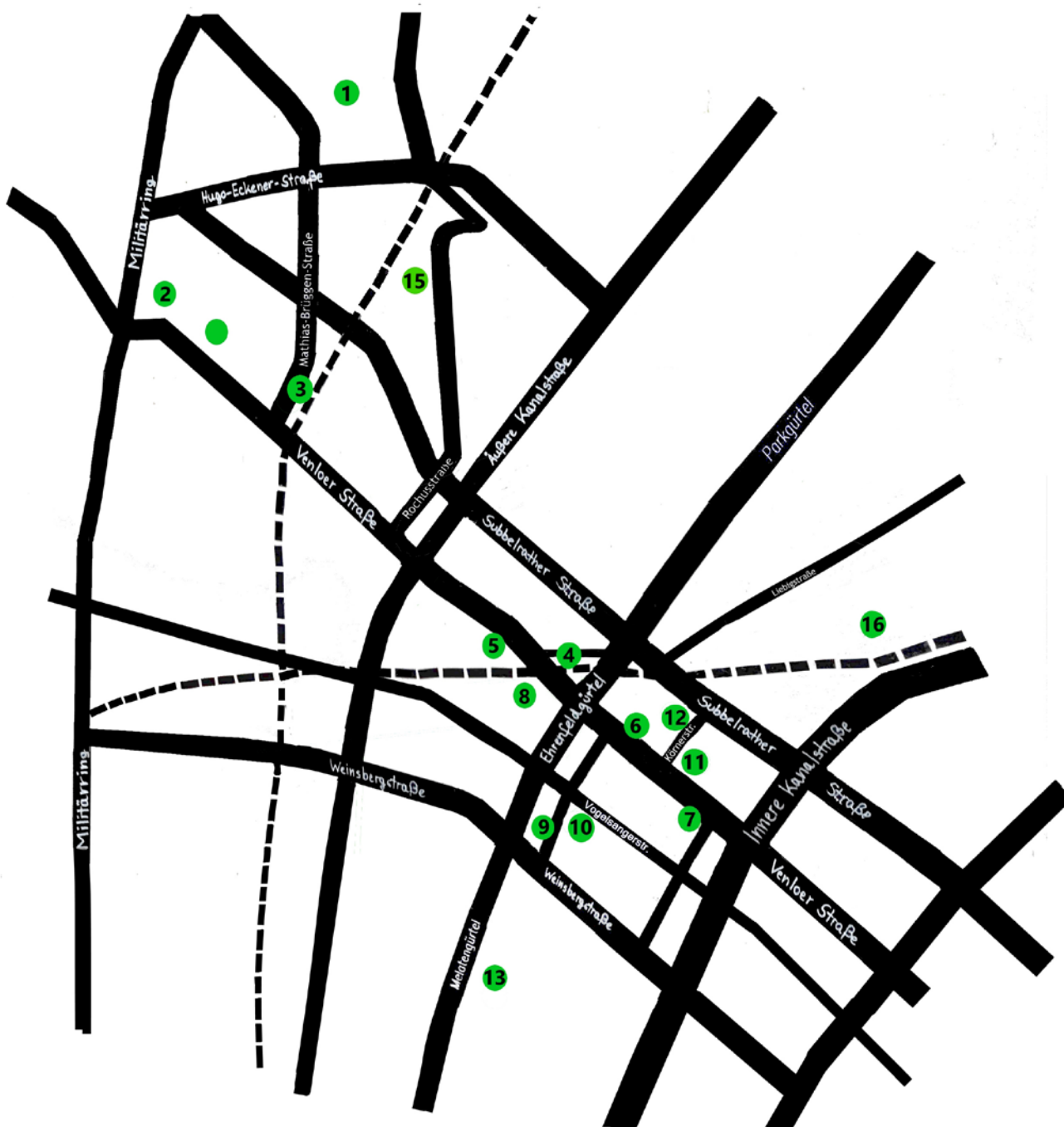


»Hidden Playgrounds«: Ausstellung von NEOLA art projects im Rahmen des City-Leaks Urban Art Festival, 2015
© Philipp Gabriel, c/o Förderkreis Hochbunker Körnerstraße 101 e. V.

Betrachten und Bedenken

Unter der Überschrift »Einladung zum Bedenken« präsentierte der Förderkreis Hochbunker 2014 Installationen von Gunter Demnig, Felix Droese und anderen. Regelmäßig stellen auch in Ehrenfeld lebende Künstler aus. Darüber hinaus gibt es auch internationale Kooperationen, wie in 2015 »Hidden Playgrounds« von NEOLA Art Projects. Diese Ausstellung vereinte künstlerische Positionen aus der Türkei und aus Deutschland.

Einen Schwerpunkt bildet mittlerweile elektronische Kunst. Formate wie »Bring your own Beamer« und »Platine« (Festival für elektronische Kunst und alternative Spielformen). Auch die Ausstellungen während der »Passagen« (Interior Design Week Köln) spielen mit Ton, Licht und Raum. Der reine Unterhaltungsbetrieb etwa als Partylocation ist für den Verein jedoch ausgeschlossen. Die Vergangenheit des Ortes verpflichtet zu einem würdevollen Umgang.



- 1 Alter Flughafen Butzweiler Hof
- 2 Jüdischer Friedhof Bocklemünd, Venloer Straße 1152
- 3 Ehemaliges »Zigeunerlager Köln-Bickendorf« (Schwarz-Weiß-Platz), siehe Seite 28
- 4 Mahnmal für Edelweißpiraten und Zwangsarbeiter (Bahnhof Ehrenfeld), siehe Seite 27
- 5 Schriftzug »Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti« (Venloer Straße / Bezirksrathaus), siehe Seite 28
- 6 Schriftzug »Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti« (Venloer Straße / St. Joseph), siehe Seite 28
- 7 Schriftzug »Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti« (Venloer Straße / Ecke Piusstraße), siehe Seite 28
- 8 Rheinlandhalle und Gedenktafel für Albert Richter
- 9 Stolperstein Albert Richter (Sömmeringstraße 70), siehe Seite 28
- 10 Stolperstein Moritz Spiro (Sömmeringstraße), siehe Seite 7
- 11 Anonymisierte Stolpersteine für Roma und Sinti (Körnerstraße 28), siehe Seite 28
- 12 Hochbunker (Körnerstraße)
- 13 Jüdischer Friedhof, Melatengürtel
- 14 Westfriedhof
- 15 Gedenkstein Wilhelm-Schreiber-Straße (Grundschule)
- 16 Zwangsarbeiterlager der Reichsbahn (Hornstraße)

1 Alter Flughafen Butzweiler Hof

»Butzweiler Hof« der Name eines Bauernhofes ging auf den dort 1911/1912 angelegten Flugplatz über. Als »Fliegerstation Cölln Butzweilerhof« diente das Gelände mit Werft, Flugbahn und mehreren Hallen der Luftwaffe. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Abzug der britischen Besatzungstruppen 1926, wurde der »ButzD, wie er im Volksmund genannt wurde, erweitert und als Verkehrsflughafen Teil des Streckennetzes der Lufthansa. Der Boom des Flugwesens mit der rasant steigenden Zahl an Starts und Landungen machte bald eine Ausweitung der Kapazitäten nötig. 1935/1936 entstand als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eine neue Landebahn und großes und repräsentatives Flughafengebäude. 1936 zog die Wehrmacht in die angrenzende Kaserne. Die Nutzung als Militärflughafen wurde vorbereitet und am 26. August 1939 - nur wenige Tage vor dem Überfall auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs - vollzogen. Im Krieg mussten KZ- und Gestapohäftlinge Blindgänger räumen und die Schäden im Rollfeld beseitigen, eine Arbeit auf Leben und Tod. Sie waren in Tag- und Nachtschichten jeweils 12 Stunden im Einsatz. Eine andere Gruppe, überwiegend Italiener, Franzosen und Russen leistete Zwangsarbeit für die 1943/1944 von der Wehrmacht geplante neue Startbahn. Sie waren in einfachsten Baracken am Rand des Geländes untergebracht. An der Lindweilerstraße 94 erinnert eine Gedenktafel an ihr Schicksal.

2 Jüdischer Friedhof Bocklemünd, Venloer Str. 1152

Über 6.500 Gräber umfasst der Jüdische Friedhof, der 1918 an der Venloer Straße eröffnet wurde. Er wird als einziger jüdischer Friedhof Kölns immer noch für Beerdigungen genutzt. Fast gleichzeitig mit der Synagoge Körnerstraße hatte der Architekt Robert Stern den Eingangsbereich mit Trauerhalle und Friedhofsverwaltung errichtet. Neben bedeutenden jüdischen Persönlichkeiten wie dem Warenhausgründer Leonhard Tietz und dem Publizisten Alphons Silbermann, die beide hier bestattet sind, findet man auch das Grab des Ehrenfelders Moritz Spiro. (Siehe Seite 7)

Ein bronzenes Mahnmal von Franz Lipensky, das an die von den Nationalsozialisten zerstörten Kölner Synagogen erinnerte, ist leider verloren. Nur der Steinsockel steht noch an seinem Platz.

Das Ehrenmal zum Gedenken an die getöteten Kölner Juden, an die »über 11000 Schwestern und Brüder unserer Gemeinde, die als Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns für das Judentum in den Jahren 1933–1945 gefallen sind«, schuf Helmut Goldschmidt.

8 und 9 Albert Richter (Radrennfahrer)

Albert Richter kam am 14.10.1912 in der Sömmeringstraße in Ehrenfeld zur Welt. Er feierte als Radrennfahrer zwischen 1932 und 1939 internationalen Erfolg. Gefördert wurde seine Profikarriere von Ernst Berliner, seinem ebenfalls aus Köln stammenden Trainer, Manager und Freund. Richter wurde deutscher Meister und Vizeweltmeister, er war ein »Vorzeigesportler«, der sich aber vom nationalsozialistischen Regime nicht vereinnahmen ließ. Als Deutscher Meister 1934 verweigerte er auf dem Siegertreppchen den Hitlergruß und lehnte es ab, bei Wettbewerben im Ausland in einem Trikot mit Hakenkreuz anzutreten. Als Ernst Berliner wegen seines jüdischen Glaubens in die Niederlande emigrierte, hielt der Sportler die persönliche und berufliche Verbindung zu ihm aufrecht.

Am 31. Dezember 1939 nahm Albert Richter mit Radsportkollegen den Zug von Köln in Richtung Schweiz. In den Reifen seines Fahrrads hatte er Geld versteckt, um es für einen jüdischen Bekannten ins Ausland zu schmuggeln. Bei einer Passagierkontrolle wurde Richter gezielt durchsucht und das verborgene Geld entdeckt. Er war offenbar verraten worden. Man brachte ihn nach Lörrach ins Gefängnis, wo er bald darauf tot aufgefunden wurde. Die Umstände seines Todes wurden verschleiert. Erst hieß es, er hätte einen Unfall erlitten, dann, er sei auf der Flucht vor der Verhaftung erschossen worden. Zuletzt las man in der Zeitung, er habe sich selbst das Leben genommen. Heute gilt als sicher, dass die Gestapo ihn ermordet hat.

In der Sömmeringstraße erinnert vor dem Haus Nr. 70 ein Stolperstein an ihn. An der Rheinlandhalle auf dem Heliosgelände, seit 1928 Austragungsort für Radrennen, hängt heute eine Gedenktafel. Albert Richter hatte hier seine ersten Rennen gefahren.

12 Hochbunker (Körnerstraße)

»Die jüdische Vergangenheit Ehrenfelds, die Ereignisse der Judenverfolgung und die des Luftkrieges haben Planung, Bautätigkeit und Abriß in diesem Teil der Körnerstraße bestimmt und der Bunker als letzter Zeuge, zwingt zur Erinnerung an diese historische Verstrickungen.«

Aus der Stellungnahme zur Unterschutzstellung des Bunkers als Denkmal. 25. April 1995

13 Jüdischer Friedhof Ehrenfeld, Melatengürtel

Mit dem Wachstum der Ehrenfelder jüdischen Gemeinde wurde nicht nur ein Betraum geschaffen, sondern auch ein kleiner Friedhof angelegt, der an den Melatenfriedhof grenzt. 1899 fand dort die erste Beerdigung statt. Ab 1928 war der Friedhof Bocklemünd der zentrale Bestattungsort für die Kölner Juden. Ebenfalls 1928 wurde der Ehrenfelder Friedhof zum ersten Mal geschändet. 1938 zerstörten Antisemiten die Trauerhalle. Seither sind dort keine weiteren Gräber mehr angelegt worden.

14 Westfriedhof

Er zählt zu den größten Friedhöfen Kölns und wurde 1917 von Konrad Adenauer eingeweiht. Drei Gräberfelder im Bereich von Flur V erinnern an die Toten des nationalsozialistischen Regimes. Durch Hecken getrennt, von drei Skulpturen markiert – einer Pietà (Maria mit dem getöteten Jesus) von Kurt Lehmann, Ossip Zadkines »Die Gefangenen« und der Bronze »Die Jünglinge im Feuerofen« von Heribert Calleen – ruhen hier getötete Sinti und Roma, Kriegsgefangene und Euthanasieopfer, gefallene Soldaten und zivile Opfer der Bombenabwürfe auf Köln. Auf dem sogenannten »Gestapofeld« wurden Zwangsarbeiter verschiedenster Nationalitäten bestattet, die verhungert sind, an Seuchen oder

vor Schwäche starben und die Toten des El-De-Hauses, die auf dem Hof erhängt wurden. Die Gestapo ließ sie von der Eisenstraße auf Wagen der städtischen Müllabfuhr zum Westfriedhof transportieren und begraben.

15 Wilhelm-Schreiber-Straße (Grundschule)

Ein Gedenkstein an der Grundschule Franz erinnert an den Tod von Franz Jakubowski. Als Soldat der polnischen Armee geriet er in Kriegsgefangenschaft. In einer Gärtnerei musste er Zwangsarbeit leisten. Dabei lernte er eine junge Frau aus der Nachbarschaft kennen und beide verliebten sich ineinander. Doch der Kontakt von Zwangsarbeitern und Deutschen stand unter Strafe. Als die junge Frau ein Kind erwartete, wurde das Paar angezeigt. Franz Jakubowski kam ins Gefängnis und wurde am 12. November 1942 im Alter von 27 Jahren erhängt. Dem Betrieb wurde der 21-jährige Ostarbeiter Wasyl Zwadiuk aus der Ukraine zugewiesen. Weil man ihn ungerecht behandelte, setzte sich der junge Mann zur Wehr und verweigerte die Arbeit, woraufhin sein Dienstherr Wasyl festnehmen ließ. Schließlich übergab man ihn der Gestapo, die ihn am 4. Februar 1943 umbrachte.

16 Zwangsarbeiterlager Hornstraße 86–90

In den Kriegsjahren 1939 bis 1945 mussten in Köln etwa 100.000 Menschen Zwangsarbeit leisten. Männer und Frauen aus Polen und der Sowjetunion und KZ-Häftlinge ersetzten die fehlende Arbeitskraft der Männer, die als Soldaten kämpften. Handwerksbetriebe und Landwirtschaft, Industrieunternehmen und in großem Umfang auch die Reichsbahn gehörten zu den Nutznießern. Wie Sklaven wurden sie täglich viele Stunden bis an ihre körperlichen Grenzen zur Arbeit gezwungen. Bei schlechter Verpflegung lebten sie zusammengepfercht und häufig unter Bewachung in Barracken und Lagern. Hier an der Hornstraße waren 300 Menschen untergebracht.

> Weitere Adressen von Lagerorten in Ehrenfeld sind auf Seite 29 aufgeführt.

Am 25. Oktober 1944 wurden an diesem Ort elf Menschen von der Gestapo hingerichtet. Es waren Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion und Polen, Belgien, Frankreich und ein Kroat. Sie raubten aus Hunger und wurden wegen Plünderung öffentlich exekutiert.

Am selben Galgen wurden am 10. November 1944 dreizehn Menschen ebenfalls öffentlich hingerichtet. Unter ihnen waren auch die fünf Jugendlichen Bartholomäus Schink, Franz Rheinberger, Gustav Bermel, Adolf Schütz und Günther Schwarz aus Ehrenfeld, die dem Umfeld der Edelweißpiraten zugerechnet werden. Man erhängte sie, weil man sie verdächtigte, an mehreren Mordanschlägen beteiligt gewesen zu sein und Einbrüche verübt zu haben. Eine Gerichtsverhandlung und ein Urteil gab es nicht.

An diese Ereignisse erinnerte seit 1972 eine provisorische Tafel des Kölner Jugendrings. 1982 war es dem »Initiativkreis Ehrenfelder Edelweißpiraten und Antifaschisten« zusammen mit der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) gelungen, die Straße von Hüttenstraße in Bartholomäus-Schink-Straße umzubenennen. Vier Jahre später wurde von der Stadt Köln eine große Gedenktafel aus Bronze angebracht.

Es gab verschiedene Vorstöße, aus dieser Gedenkstätte einen würdigen Erinnerungsort zu machen. Umgesetzt wurde die preiswerteste Lösung: Thematische Wandmalereien, die seit 2010 den offenen Raum unter der Brücke verschönern.

Am Ende des Schweigemarschs werden dort jedes Jahr Kerzen aufgestellt und Kränze niedergelegt. Der Initiator dieser Gedenkveranstaltung, der Musiker und Autor Rolly Brings, beteiligt sich seit mehr als dreißig Jahren mit kritisch-nachdenklichen Liedern. Jahrelang waren

auch Zeitzeugen wie der Edelweißpirat Fritz Theilen und die 2016 verstorbene Edelweißpiratin Gertrud »Mucki« Koch dabei. An diesem Ort war es ihnen besonders wichtig, ihre Erinnerungen mit anderen zu teilen – als Beitrag gegen das Vergessen im Stadtbezirk Ehrenfeld.



Bronze-Gedenktafel an der Bartholomäus-Schink-Straße © Simon Hölzemann, clo Geschichtswerkstatt Ehrenfeld

Mahnmal Bartholomäus-Schink-Straße © Simon Hölzemann, clo Geschichtswerkstatt





Die Stolpersteine

Sie haben die Größe und Form von Pflastersteinen. Zu Stolpersteinen werden die kleinen Betonquader durch die knapp 10 x 10 cm große, mit Namen und Lebensdaten beschriftete Messingplatte. Seit 1990 verlegt sie der Kölner Künstler Gunter Demnig zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus.

Die Stolpersteine werden in den Bürgersteig vor dem letzten selbstgewählten Wohnort der Opfer des nationalsozialistischen Terrors eingelassen. Die Aktion greift weit über Köln hinaus. Demnig hat inzwischen (2015) nicht nur in vielen Städten Deutschlands, sondern auch Europas und Russlands insgesamt rund 56.000 Stolpersteine gesetzt.

In Köln sind es bis dato 2.096. 58 von ihnen sind in Neuhrenfeld und 73 in Ehrenfeld zu finden. In der Körnerstraße gibt es sechs anonymisierte Stolpersteine für Roma und Sinti aus Haus Nr. 28. Die Steine der Roma und Sinti sind oft auf Wunsch betroffener Familien dieser verfolgten Gruppe anonymisiert.

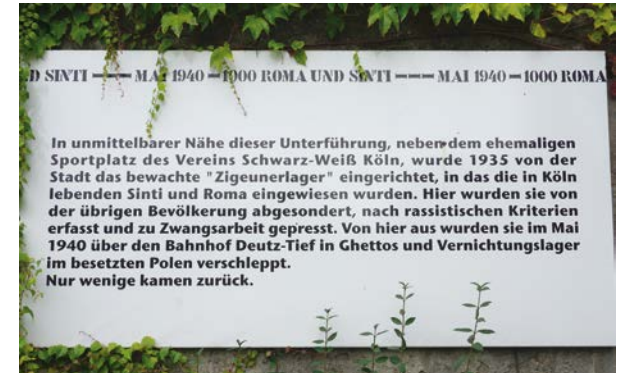
In einer Stellungnahme des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma e.V. von 2011 heißt es hierzu:

»Mag der Sinn des Stolpersteines gerade darin bestehen, dass die Bevölkerung darüber stolpert, so bestehen aus Gründen der Pietät bei manchen Angehörigen Vorbehalte, wenn der einem bestimmten Menschen gewidmete Stein buchstäblich mit Füßen betreten wird. Dies wird als Entwürdigung empfunden und sollte von den Initiatoren unbedingt respektiert werden, zumal ein würdiges Gedenken nur möglich ist im Einklang mit den Gefühlen der direkt Betroffenen.«

Eine Spur durchs Vergessen

Zum 50. Jahrestag der »Mai-Deportation« 1940 zog Gunter Demnig eine 10 km lange Spur durch die Stadt. Er machte damit den Weg, der in Deutschland verfolgten, Sinti und Roma deutlich. Ihre Deportation begann am sogenannten »Zigeunerlager Köln-Bickendorf« und führte quer durch die Stadt bis zum Bahnhof Köln Deutz. Von dort gingen die Transporte in Ghettos und Vernichtungslagern ab.

»Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti«-Spurelement Ecke Piusstraße/Venloer Straße © Simon Hölzemann, c/o Geschichtswerkstatt Ehrenfeld



Gedenktafel an Bahnunterführung Venloer Straße in Bickendorf © Simon Hölzemann, c/o Geschichtswerkstatt Ehrenfeld

Über eine rollende Schablone »schrieb« er den 120 cm langen Schriftzug »Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti« viele tausend Mal mit weißer Kreide auf Asphalt und Pflastersteine. Ein Originalabdruck ist heute noch im Kölnischen Stadtmuseum zu sehen.

Nachdem die Farbspur verwittert war, begann er, an markanten Stellen des Weges, die Schrift durch Messingbuchstaben haltbar zu machen. Insgesamt gibt es in Köln 22 und in Ehrenfeld drei der Steinplatten mit Messingschriftzug. Fast alle wurden inzwischen stark beschädigt.

Die Erneuerung der drei in Ehrenfeld verlegten Spurstücke – vor dem Bezirksrathaus, auf der Höhe der Kirche

Der Schweizer Diplomat Franz-Rudolf von Weiss teilte am 6. Januar 1943 in einem Brief mit, was er aus Regierungskreisen über die Zukunft der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen erfahren hatte:

Mitte Dezember 1942 hatte auf Einladung der Gestapo in deren Amtsräumen eine Sitzung stattgefunden. Es ging um die immer grösser werdende Zahl von ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen in Deutschland, die »bald 7.000.000 Mann« beziffert wurde. Dies rief »in massgebenden Kreisen sowie bei der Bevölkerung die grösste Unruhe [hervor].« Die Gestapo stellte zur Beruhigung klar »dass bereits Vorsorge für evtl. Unruhen und Aufstände unter den ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen getroffen sei. Die massgeblichen Stellen hätten in Russland und Polen genügend Erfahrung in der Umbringung von grossen Menschenmassen gemacht, dass diesbezüglich keine Angst am Platz wäre. Nur die eine Seite des Problems, die Beseitigung der vielen Leichen, verursache den Behörden noch ein gewisses Kopfzerbrechen.«

Lager für ausländische Arbeiter waren in ganz Köln zu finden, vorwiegend jedoch in den industriell geprägten Stadtteilen wie Kalk, Mülheim und Ehrenfeld. Es waren zunächst Kriegsgefangene, die aus Frankreich, Belgien und Holland verschleppt worden waren, zum Teil auch Zivilarbeiterinnen, die angeworben wurden. Sie mussten in Rüstungsbetrieben arbeiten, wurden als Erntehelfer und zur Sicherung der Versorgung der deutschen Bevölkerung eingesetzt. Besonders schlecht behandelte man Zwangsarbeiter aus Polen und aus der Sowjetunion. Sie galten den Nazis als Menschen zweiter Klasse.

Ausländische Arbeitskräfte in Köln im Sommer 1942:

7.825 »Ausländer«

6.344 Männer, 1.481 Frauen = 34 Prozent

7.400 »Ostarbeiter«

3.775 Männer, 3.625 Frauen = 50 Prozent

und 5.977 Kriegsgefangene

Lager in Ehrenfeld

BARTHELSTR. 131, Konrad Britz & Co.KG, Liegebetten u. -stühle
Nutzung: div. Gewerbebetriebe
Funktion: Lager ausländischer Arbeiter
Zeitraum: um Jan. 1943
Belegschaftsstärke: 20
Nationalität: Russen

FRÖBELPLATZ 15, / FRÖBELPLATZ 13, Eigentümer: Katholisches Gesellenhaus Köln-Ehrenfeld / Kolpinghaus
Funktion: Wohnung von Fremdarbeitern
Fröbelplatz 13 und 15 befanden sich ein Kriegsgefangenen- bzw. ein Zivilarbeiterlager
Eigentümer: Eheleute Britz
Funktion: Kriegsgefangenenlager 632

GEISSELSTR. 92, Autogarage Paul Alard

GEISSELSTR. 96–98, Eigentümer: Gemeinnützige Anstalten für weibliche Personen
Nutzung: ehemaliges Kloster, Kloster der Schwestern vom armen Kinde Jesu
Funktion: Hilfskrankenhaus für ausländische Arbeiter
Nationalität: Ostarbeiter

Nach einem ungezeichneten Bericht vom 8.4.1943 wurde »das Kloster vom armen Kinde Jesu Geißelstr. Ehrenfeld« am 18.1.1940 Hilfskrankenhaus. »Es dient heute der Betreuung der Ostarbeiter.« Hier wohnten und arbeiteten die russischen Ostarbeiter Iwan Gnedowski und Nikolai Maksemenko, die im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen die Ehrenfelder »Terrorbande« verhaftet und ermordet wurden. Ereignisse: Bei dem Luftangriff am 13./14.3.1942 fiel eine Sprengbombe in den Garten des Hilfskrankenhauses und verursachte Glas- und Gebäudeschaden. Bei dem Luftangriff am 29.6.1943 wurde das Hilfskrankenhaus schwer beschädigt, bei dem Angriff am 21.4.1944 total zerstört.

HORNSTR. 86–90, Deutsche Reichsbahn
Funktion: Zivilarbeitslager, Reichsbahnlager
Belegschaftsstärke: 300
Nationalität: 47% Ukrainer, 47% Polen, 6% Holländer; Russen

HELIOSSTR. 6

Eigentümer: Mielewerke AG, Gütersloh
Nutzung: Firmengelände Miele AG, Geschäftsstelle Köln
Funktion: Kriegsgefangenenlager
Belegschaftsstärke: 50
Nationalität: Russen
Wachmannschaft: von der Wehrmacht verwaltet, Namen nicht bekannt
Ereignisse: Bei dem Luftangriff am 7./8.6.1944 wurden das »Ersatzteillager HKP [Heereskraftwagenpark] und Kriegsgefangenenlager Heliosstr. Nr.6 schwer beschädigt«; bei dem Luftangriff am 30.10.1944 wurde das Lager erneut »schwer beschädigt« bzw. total zerstört. Besonderes: »Die Gefangenen waren auf dem Gelände der Heliosstr. der Fa. Miele untergebracht. Sie arbeiteten sämtlich in dem s.Zt. in der Rheinlandhalle [Ehrenfeldgürtel 65] befindlichen Heereskraftwagenpark. Es handelte sich um ein Nebenlager, das von der Wehrmacht verwaltet wurde.«

HERBRANDTSTR.

Kehren & Hollweg, Stahlgroßhandlung

HERKULESSTR. 31

Johann Bonnenberg Häutegroßhandlung

HERKULESSTR. 40, Firmengelände Steinmetzbetrieb Horn [sic], richtig: Zorn
Funktion: Kriegsgefangenenlager
Belegschaftsstärke: 200
Nationalität: Franzosen
Wachmannschaft: von der Wehrmacht verwaltet, Namen nicht zu ermitteln

HOSPELTSTR. 42,

Jean Hiedemann Maschinenfabrik

KEPLERSTR. 40, IG Farben AG Leverkusen

LICHTSTR. 28, Wilhelm Dempewolf
Zahnrad- u. Getrieberäderfabrik

LICHTSTR. 43–45, Vulkan AG Maschinenbau

LINDENBORNSTR.,

Funktion: Zivilarbeiterlager, Gefangenenbaracke

MARIENSTR. 28–30, Mauser Landgesellschaft; Verein. Dt. Metallwerke AG, Zweigniederl. Köln

OSKAR-JÄGER-STR. 143 A,

Peter Reichmann Söhne Büromöbelfabrik

OSKAR-JÄGER-STR., Grün & Bilfinger AG

THEBÄERSTR. 38, Hilarius Schmitz

VENLOER STR. 417, Vereinigte Deutsche Metallwerke Arbeitsgemeinschaft; Mauser Landges.

Eigentümer: Mauser Landges.

Nutzung: Firmengelände und -sitz

Funktion: Zivilarbeiterlager,

Belegschaftsstärke: 180

Nationalität: 10% Franzosen, 90% Ostarbeiter: Russen, Ukrainer; Russe
Wachmannschaft: keine Bewachung, Aufsicht durch Schichtmeister

VOGELSANGER STR. 187

Willy Wessel Büromöbelfabrik

VOGELSANGER STR. 195, Kriegsgefangenenlager I, Arbeitskommando 592

Eigentümer: 195-197a: Farbwerke W.A. Hospelt
Funktion: Arbeitslager für Frauen, Zivilarbeiterlager Baracke

Gemeinschaftslager für Ostarbeiter

Belegschaftsstärke: 35 Jan. 1943: 125

Nationalität: Ukrainerinnen; Russen; Ostarbeiter

VOGELSANGER STR. 250, Kema Köln-Ehrenfelder Maschinenbauanstalt GmbH

VOGELSANGER STR. 278

Rudolf Rentrop, Eisengießerei

WIDDERSDORFER STR. 211

Kretzer & Wirtgen Schmierstoff-Fabrik

WIDDERSDORFER STR.180 / NEBEN D.

GASANSTALT, Herbig-Haarhaus AG Lackfabrik

WISSMANNSTR. 13–15

Funktion: Kriegsgefangenenlager in der Volksschule

Vom Krieg zur Kunst

Hochbunker Körnerstraße 101

Die Ausstellung »Vom Krieg zur Kunst«
ist im Rahmen eines Projekts der
Landeszentrale für Politische Bildung
entstanden.

Projektleitung und Konzept

Petra Metzger

Mitwirkung an der Erarbeitung der Ausstellung

Jürgen Brock-Mildenberger

Bruno Fischer

Simon Hölzemann

Dirk Kluwig

Christina Satzvey

Ausstellungsgrafik Georg Bungarten

Ausstellungstechnik Frank Reimann

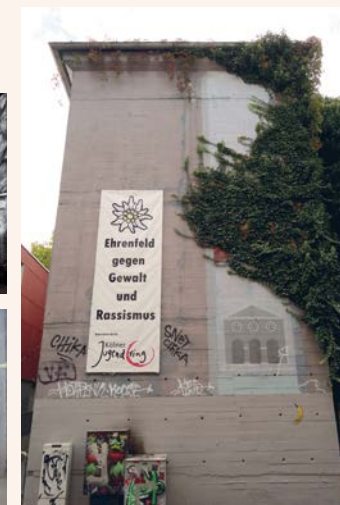
Die Erarbeitung und Herstellung des
Synagogenmodells lag in den Händen der
Jugendhilfe Köln e. V., Jugendwerkstatt Ehrenfeld

Alle Texte, Fotos und grafischen Gestaltungen sind
urheberrechtlich geschützt. Sollten Sie Teile hier-
von verwenden wollen, wenden Sie sich bitte an
den Förderkreis Hochbunker Körnerstraße 101 e.
V.. Er wird dann gegebenenfalls den Kontakt zum
Urheber oder Nutzungsberechtigten herstellen.

demokratie
leben Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen

NSDOK
NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln

Wir danken der **Landeszentrale
für Politische Bildung** für die
Förderung und dem
NS-DOK, Köln für die
Fotonutzung.



Förderkreis Hochbunker
Körnerstraße 101 e. V.
c/o Halmstr. 19, 50825 Köln